

Gestorben:

Bertram Wartze (18), am 21. 4. 1972
Dr. Werner Schubert (22), am 17. 11. 1972
Dipl. Ing. Wilhelm Loeper (15), am 24. 11. 1972
Oberst a. D. Dr. Theodor Schapper (12), am 30. 12. 1972
Landwirt Hellmut J. Zelter (14), am 26. 1. 1973
Reg.-Dir. Kurt Hog (35), am 1. 2. 1973
Studienrat i. R. Friedrich Schultz, am 2. 2. 1973
Bergwerksdirektor i. R. Dr. Ing. Helmut Schiele (24), am 14. 2. 1973

Geboren:

Töchter:
Peter Jähn-Langhanke (59) und Frau Doris, geb. Heveker, am 7. 10. 1972
Hans Edmund Siemers und Frau Gabriele, geb. v. Loeper (59), am 22. 1. 1973

Geheiratet:

Lothar Wolfgramm und Frau Monika, geb. Gilles (70), am 5. 4. 1973
Alexander Frenzel (67) und Frau Renate, geb. Bie'enberg-Pauly, am 27. 4. 1973
Dr. Heinz-Detlef Gregor (60) und Frau Irmgard, geb. Harms, am 19. 5. 1973

Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Pfarrer Dr. Isbert Schultz-Heienbrock (58): Versöhnung in Verkehrung. Zur Umkehrung des Bewußtseins bei Hegel und Feuerbach. (Diss. Berlin 72)

Kurze Inhaltsangabe: Die Religionskritik der Aufklärung wollte an die Stelle „religiöser“ Identität die Identität der Vernunft setzen. Damit aber hat sie die Weltlosigkeit, die Weltentfremdung des modernen Menschen nicht aufhalten können. Religion wie neuzeitliche Vernunft haben Welt als bloßes Material für die Bewährung oder für die Herrschaft des Menschen angesehen, statt sie anzunehmen, auszuhalten, leidend mitzugestalten. Die Dissertation versucht nachzuweisen, daß Feuerbachs Religionskritik hinter Hegels grundlegende Einsicht zurückfällt, daß der Mensch aus seiner geschichtlichen Entäußerung heraus zu begreifen ist. Hegel bringt neu die biblische Forderung einer „Umkehrung des Bewußtseins“ von den Gottesbildern zum leidenden, weltlichen Gott zur Geltung und stellt so der Theologie die Aufgabe, statt neuer Gottes- und Hoffungsbilder die Welt zur Sprache zu bringen als Ge-

schichte, die wir auf uns nehmen müssen. Theologie wird so Versöhnungs-Lehre, nicht Rede von einer abstrakten Erlösung.

Otto Heinrich Hase (38): Experimentelle Leber-Transplantation beim Kaninchen. (Dissertation der Fakultät für theoretische Naturwissenschaften der Columbia-Universität New York 1969)

Dr. h. c. Friedrich Georgi (35): Kleine Verlagsgeschichte der Verlagsbuchhandlung Paul Parey (herausgegeben zum 125. Firmenjubiläum 1972)

H.-M. Meincck (66): Paramyotonia congenita, Neurophysiologic Studies of a Case (Sonderdruck der Universität Würzburg Juli 1972);

Neurophysiologische Untersuchungen über das Studium passagerer Lähmungen bei Myotonia congenita und Dystrophia myotonica (Sonderdruck der Universität Würzburg Oktober 1972);

Verlaufsdynamik und Herkunft pseudomyotoner Entladungsserien bei Denervationssyndromen (Sonderdruck der Zeitschrift „EGG/EMD“ Dezember 1972).



Gespräch mit dem neuen Direktor

Frage: Welche Probleme ergeben sich für die Arndt-Schule aus der Einführung des Kursussystems in der Oberstufe, wie sie jetzt erfolgt ist?

Antwort: Es sind sicher große Probleme, aber keine unüberwindlichen. Das liegt daran, daß die Oberstufenreform ein vernünftig ausgehandelter Kompromiß zwischen theoretischen Anforderungen und praktischen Möglichkeiten ist.

Frage: Bringt die Oberstufenreform für die Schüler nicht den Zwang zu verfrühter Spezialisierung mit sich?

Antwort: Nein, denn die Schüler sind gezwungen, alle Themenkreise mindestens in Grundkursen abzudecken. Die Schüler bleiben dadurch nach dem Abitur offen für sämtliche Studiengänge. Es ist also nicht etwa ein Fachabitur, das nur eine Fachschulreife vermittelt, geschaffen worden. Schon bisher war übrigens eine gewisse Einengung dadurch gegeben, daß sich die Schüler vor Beginn der 9. Klasse für eine alte oder neue Sprache als dritte Fremdsprache oder für

eine mathematisch-naturwissenschaftliche Gruppe entscheiden mußten.

Frage: Läßt sich die Oberstufenreform an der Arndt-Schule technisch verwirklichen?

Antwort: Dazu ist grundsätzlich zu sagen, daß je größer eine Schule ist, desto leichter die Realisierung wird. Ein Optimum ist gegeben bei einer Schule, die erst mit der 11. Klasse als Eingangsstufe beginnt, also bei einer Art Oberstufenzentrum. Ein Jahrgang sollte 150 Schüler haben. So ist es an den — ideologisch umstrittenen — Mittelstufenzentren, die jetzt überall entstehen. Bei einer solchen Jahrgangsstärke können auch weniger gefragte Fächer wie etwa Griechisch oder Musik als Leistungskurse angeboten werden.

Frage: Kommt ein Oberstufenzentrum für den Bezirk Zehlendorf, in dem dann die Arndt-Schule aufginge?

Antwort: Ein derartiges Zentrum ist für den Bezirk Zehlendorf ebenso wenig geplant wie ein Mittelstufenzentrum. Man

weiß allerdings nicht, ob man dies begrüßen oder bedauern soll. Wenn man die Pläne für unseren jetzt begonnenen Anbau mit den Plänen für die Mittelstufenzentren vergleicht, wie sie nach einheitlichem Muster in anderen Bezirken entstehen, so schneiden wir dabei sehr schlecht ab. In den Mittelstufenzentren sind für je 150 Schüler eines Fachbereichs fünf Räume vorgesehen, zwei davon mit 92 und drei mit 60 qm. Dazu kommen noch gesonderte Lehrer- und Fachräume. Die größten Räume unseres Neubaus werden dagegen 60 qm haben, die Regel sind aber 40 qm für 20 bis 25 Schüler. Dabei ist unser Neubau der einzige Oberschulneubau im gesamten Bezirk Zehlendorf, dazu bestimmt, den Schülerberg aufzufangen, der dadurch entsteht, daß in Zehlendorf nicht weniger als 63 Prozent aller Grundschulabsolventen die Weiterbildung an Gymnasien gewählt haben, eine in Berlin und ganz Deutschland einmalige Zahl. — Andererseits muß man natürlich bei aller Wünschbarkeit eines Oberstufenzentrums sehen, daß eine Schule kein Finanzamt ist, sondern etwas, mit dem man auch emotional verbunden ist. Insofern wäre es falsch, sie umzufunktionieren.

Eine Lösungsmöglichkeit für die Einbeziehung des neuen Systems in die alten Schulen ist meines Erachtens diese: Die vorhandenen Schulen sollten sich entsprechend ihrer Tradition und dem durch sie bestimmten vorhandenen Lehrkörper auf bestimmte Leistungsfächer spezialisieren. Es sollte keine Zersplitterung geben, nur um dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen.

Frage: Worauf könnte sich dabei das AGD spezialisieren?

Antwort: Hier bieten sich alte und neue Sprachen, Deutsch, vielleicht auch Mathematik, an. Für die naturwissenschaftlichen Fächer Biologie, Chemie und Physik ist die Schule personell und räumlich ebenso wenig vorbereitet wie für das Fach Mu-

sik. Dennoch werden auch hier künftig Grundkurse angeboten werden, die insgesamt gesehen immer noch erheblich über das hinausgehen, was bisher angeboten wurde. Während bisher z. B. entweder Biologie oder Physik bis zum Abitur belegt werden mußte, können jetzt Grundkurse in allen naturwissenschaftlichen Fächern bis zum Abitur geführt werden. Übrigens könnte auch bildende Kunst bei uns als Leistungsfach angeboten werden. Die personellen Voraussetzungen dafür sind vorhanden, leider jedoch nicht die räumlichen.

Frage: Wenn also die Identität unserer Schule auf absehbare Zeit erhalten bleiben wird — welche Auswirkungen wird die Auflösung der Klassenverbände in der Oberstufe haben?

Antwort: Wir kennen dieses Problem bereits aus den Gesamtschulen. Man ist seinerzeit mit großer Begeisterung an diese Projekte herangegangen. Inzwischen ist man etwas nüchterner geworden. Bei uns wird es so sein, daß sich anstelle der Klassenverbände neue fachbezogene Bezugsgruppen bilden, die von Tutoren oder Mentoren betreut werden, die die Rolle der früheren Klassenlehrer übernehmen. Die Schüler werden sich diese selbst wählen können. Das Ganze erhält dann schon einen Universitätscharakter, wo sich Verbindungen ja auch erst in den Seminaren knüpfen, wenn sie nicht zu groß waren.

Frage: Um noch einmal auf den jetzt begonnenen Neubau zurückzukommen: Kann er sich überhaupt noch segensreich auswirken, obwohl seine Kapazität doch bereits durch die Zunahme der Schülerzahlen ausgeschöpft wird?

Antwort: Dazu haben wir bereits an den zuständigen Stellen Entscheidendes gesagt. Der Neubau ist eigentlich zur Verbesserung der pädagogischen Situation an unserer Schule, auch im Hinblick auf die kommende Oberstufenreform, geplant worden. Es war vor-

allem vorgesehen, hier die fehlenden Fachräume anzubieten. Das hätte die bereits jetzt bestehende Situation entschärft. Wir haben bereits jetzt drei Wanderklassen ohne festen Klassenraum, nutzen Räume im alten Direktorhaus und in der Alfred-Wegener-Schule, der früheren Gertraudenschule. Jetzt wird der Neubau durch die steigenden Schülerzahlen, die sich aus dem erwähnten Andrang zu den Gymnasien und aus den geburtenstarken Jahrgängen ergeben, ohne weiteres aufgezehrt. Diese Situation wird sich in den kommenden Jahren, die gleichfalls noch geburtenstarke Jahrgänge zu uns bringen, noch verschärfen.

Frage: Das bedeutet also, daß aus den geplanten Fachräumen normale Klassenräume werden und die Räume in anderen Häusern weiter mit genutzt werden müssen?

Antwort: Ja, bis etwa zum Jahre 1980 wird sich hieran nichts ändern. Erst dann kommen wieder geburtenschwächere Jahrgänge zu uns. — Ich will allerdings in Absprache mit dem Architekten und den übrigen Beteiligten versuchen, den Neubau wenigstens teilweise noch zu pädagogischen Verbesserungen zu nutzen. Auch denke ich an eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Lehrer. 1908, als die Schule eröffnet wurde, war das Lehrerkollegium etwa halb so groß wie heute. Jeder hatte im Lehrerzimmer noch sein eigenes Pult. Heute erinnert das Lehrerzimmer bei Gesamtkonferenzen an ein Wartezimmer. Es gibt für die Lehrer keinen Ort der Ruhe, der Konzentration. Ein entsprechender Beamter der allgemeinen Verwaltung würde unter derartigen Bedingungen gar nicht erst arbeiten.

Frage: Wird man nun wenigstens an der gleichfalls beginnenden Erneuerung des Sportplatzes seine ungetrübte Freude haben?

Antwort: Das ist noch nicht entschieden. Die vorhandenen Mittel erlauben

zur Zeit nur einen Austausch der Oberfläche. Die vorgesehene neue Oberfläche war allerdings ungeeignet, da sie regelmäßiger Pflege bedurft hätte, die nicht gewährleistet ist. Deshalb sind nun alle Beteiligten entschlossen, den Platz vollständig zu erneuern. Dazu reichen jedoch die vorhandenen Mittel nicht aus. Er wird nun zunächst zu zwei Dritteln mit einem Kunststoffbelag versehen. Das wird eine gleichzeitige Benutzung durch vier Gruppen ermöglichen. Ich habe das Kollegium für eine entsprechende Resolution gewinnen können, die auch die zuständigen Stellen überzeugt hat. Sollte dennoch etwas anderes geschehen, so geschähe es gegen unseren erklärten Willen. — Es gibt hier ohnehin so einiges, was uns bekümmert, so die unsinnige Absicht, auf dem Gelände des ehemaligen Schulgartens unter Vernichtung des vorhandenen Baumbestandes einen Parkplatz anzulegen. Das kollidiert nicht nur mit den Bestrebungen zum Umweltschutz, sondern übersieht auch, daß es in Dahlem nie eine Parkplatznot gegeben hat. Nur um dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen, sollen hier Mittel ausgegeben werden, die uns anderswo fehlen. In solchen Fällen versucht man, der Stimme der Vernunft an irgendeiner kompetenten Stelle Gehör zu verschaffen, stößt aber an Gummiwände. Nie findet man denjenigen, der wirklich zu bestimmen hat, was geschehen soll.

Frage: Ist denn unter diesen belastenden Umständen überhaupt noch Raum für eine Traditionspflege an unserer Schule?

Antwort: Diese Dinge kollidieren nicht unbedingt mit der Pflege der Tradition. Dafür wird immer Raum sein, denn eine Schule lebt ja auch von ihrer Tradition. Zunächst einmal schon materiell: Die Mittel, die der Staat den Schulen geben kann, sind äußerst beschränkt. Hier greift eine Schule gern auf diejenigen zurück, die sich ihr traditionell verbunden fühlen. Aber abgesehen davon gibt es für mich

noch einen anderen Grund, mich der Pflege der Tradition zu widmen: Ich komme von einer Schule, die erheblich älter ist als die Arndt-Schule, dem Pädagogium in Züllichau. Die Pflege der dortigen Tradition wird allerdings dadurch erschwert, daß Züllichau in den 1945 in polnische Verwaltung übergegangenen Gebieten liegt. — Wenn sich an der Arndt-Schule eine so fest gefügte Tradition gebildet hat, so liegt dies wohl in erster Linie daran, daß es sich bei ihr um eine Gründung handelt, durch die ein besonderer Kreis von Familien angesprochen wurde. Die Schule war stark in wilhelminische Bezüge eingeordnet, dies hat es ihr wohl auch ermöglicht, die Hitlerzeit gut zu überstehen. In der Gegenwart hat sich diese Tradition naturgemäß mit einer ganz anderen politischen Umwelt auseinanderzusetzen. Es ist daher auch schon zu Konflikten gekommen. Das, was heute in der Schülerschaft artikuliert wird, ist mit Sicherheit nicht mehr das, was früher als der Arndtergeist bezeichnet wurde.

Frage: Also werden die Alten Arndter hier auch weiterhin willkommen sein?

Antwort: Mit Sicherheit ja, obwohl ich ja nicht von dieser Schule komme und den Kontakt erst herstellen lassen muß durch Kollegen, die schon seit Jahren hier sind. Wir werden mit Sicherheit auch den Dahlemer Tag fortführen. — Auf eines muß ich allerdings verweisen: Tradition einer Schule bindet nicht nur die Lehrer, die Elternschaft und die Ehemaligen ein, sondern sie lebt auch vom Traditionsbewußtsein der Schüler selbst. Diese Schülerschaft setzt aber heute hinter traditionelle Dinge ein großes Fragezeichen.

Frage: Wie steht es denn nun eigentlich mit der Schülerschaft? Wahrscheinlich darf man ihr gegenüber das Wort Tradition doch gar nicht erwähnen?

Antwort: Die heutige Schülergeneration ist eminent gegenwartsbezogen. Es

gibt Gruppen, die so tun, als habe es die Vergangenheit nie gegeben. Symptomatisch ist, daß an der Oberstufe das Fach Geschichte längst durch das Fach Politische Weltkunde abgelöst worden ist. Man könnte fast sagen, wir lebten in



Der neue Leiter der Arndt-Schule, Oberstudiendirektor Dr. Adalbert Schoele

einer geschichtslosen Zeit. Viele lassen die Geschichte erst 1917, einige noch 1789 beginnen. Davor ist sie nicht existent. Schüler, die so gegenwartsbezogen sind, werden der Tradition besonders dann fernstehen, wenn sie sich nur als hohler, aufgeblasener Popanz darstellt. Es ist die Frage, wie man diesen Schülern Tradition überhaupt nahebringen kann. An meiner alten Schule wurde zum Beispiel die feierliche Abiturientenflas-

sung von der Mehrheit der Schüler abgelehnt. Fünf Jahre später hielten dieselben Schüler dies dann schon für einen Fehler. Tradition hat eben auch sentimentale Elemente.

Frage: Aber an dieser Schule hat es bisher eine feierliche Abiturientenentlassung gegeben. Werden Sie dies fortführen?

Antwort: Ich will dies gern weiterführen. Vielleicht sollte man sich darauf verständigen, daß dabei nicht nur Reminiszenzen betrieben werden — wie es bisher ja wohl auch nicht war.

Frage: In diesem Zusammenhang muß die Frage nach dem politischen Radikalismus an der Schule gestellt werden.

Antwort: Schließlich ist bei uns die Universität in der Nähe, die in sehr starkem Maße politisiert, manche sagen, radikalisiert ist. Sie lebt in einem sehr starken Maße von der Vorstellung einer Veränderung der Gesellschaft. Da die Gesellschaft aber nicht bereit ist, diese zum Teil sektiererischen Ideen aufzunehmen, suchen die Studenten ihre Proselyten anderswo und zwar zunächst im Vorfeld der Universität, an den Schulen. In den Schülern wird so die Hoffnung auf eine stärkere Beteiligung an den Entscheidungen in den Schulen geweckt, eine Hoffnung, die dann sehr bald mit den vom Staat darüber geschaffenen Gesetzen und Verordnungen kollidiert. So kommt es mühelos zu Konflikten mit der Gesellschaft, und die Schüler sagen dann: „Wir können tun, was wir wollen, auf uns wird ja doch nicht gehört!“ Wir haben, glaube ich, den Fehler gemacht, die Schüler zunächst nur zu einer formalen Demokratie zu erziehen. Wir haben ihnen nicht gesagt, daß Demokratie nicht nur eine Gruppenentscheidung ist, sondern daß man stets die Verantwortung für das Ganze im Auge behalten muß. — Dabei muß man durchaus unterstellen, daß mancher die Schule als systemimmanent in Frage stellen will. Andere laufen

nur den Rattenfängern nach und plappern Parolen nach, weil sie gängig sind. Es ist erstaunlich, wieviel irrationaler Glaube wieder investiert wird, ein Glaube, der 1939 eine ganze Generation, zu der auch ich gehöre, auf die Schlachtfelder getrieben hat, um sich für eine Idee totschießen zu lassen. Man sollte also danach streben, eine etwas skeptischere Generation heranzuziehen, die alles, was man ihr vorstellt, zunächst einmal auf den Wahrheitsgehalt abklopft.

Frage: Wo sollen die jungen Leute von heute denn eigentlich mit ihrer offenbar vorhandenen Glaubensbereitschaft hin?

Antwort: Wir wollen natürlich nicht, daß eine nur skeptische Generation, sozusagen junge Greise, heranwachsen. Aber eine auch im politischen Bereich nur irrational glaubende Generation wäre der Gefahr von Phantasmagorien ausgesetzt. Sie operiert mit Schlagwörtern, ohne zu sehen, daß dahinter auch ein Sinn steckt, daß jede Freiheit eingeschränkt wird durch die Freiheit anderer und durch Sachzwänge. Die Schüler müssen wieder lernen, wirklich zu diskutieren, nicht nur am anderen vorbeizureden und ihm möglichst eins auszuwischen. Die Jugend wäre schlecht beraten, wenn sie ihre Ausbildung ausrichtet nach einer Welt, wie sie sie sich vorstellt und nicht nach der Welt, wie sie ist.

Frage: Dürfen wir Sie abschließend noch bitten, sich auch persönlich vorzustellen?

Antwort: Ich bin in Berlin geboren und auch den größten Teil meines Lebens in Berlin gewesen. Ich habe bis 1961 in Ostberlin gelebt und war dort als Lektor am Institut für Sprachunterricht an der Universität tätig. Nach dem Bau der Mauer bin ich dann in Westberlin geblieben und habe hier verschiedene Schulen durchlaufen. 1965 bin ich an die Hoepfner-Schule in Charlottenburg gekommen,

an der ich seit 1970 Verwaltungsdirektor war. Diese Tätigkeit ist jetzt für mich sehr nützlich, denn sie ermöglicht es mir, die Vorgänge in der Verwaltung leichter zu durchschauen. Ich arbeite daher auch sehr gut mit Herrn Richter zusammen, der dieses Amt ja hier schon lange innehat. Auch will ich mich bemühen, in der Schulleitung das Kollegialprinzip wieder stärker zur Geltung zu bringen. — Ich möchte aber auch betonen, daß eine

Schule nicht nur verwaltet werden muß, und dies im Sinne eines modernen Managements, sondern daß sie auch geleitet werden muß. Bei einem so stark von der Tradition geprägten Institut wie der Arndt-Schule kann man dabei natürlich nicht viel verändern. Aber ein wenig ist es doch auch die Aufgabe des jeweiligen Schulleiters, der Schule ein gewisses Gesicht zu geben. Dem will ich mich nicht entziehen.

Reifeprüfung 1973

19 Abiturientinnen und 34 Abiturienten haben in diesem Jahr an der Arndt-Schule ihre Reifeprüfung bestanden. Im Rahmen einer feierlichen Entlassung in der Aula konnten wieder wertvolle Preise verliehen werden. Den Martin-Eduard-von-Simson-Preis erhielt Ursula Geigenmüller, den Walther-Hase-Preis Christian Pettenkofer und Frank Genge, den Preis der Alten Arndter Christiane Bumke, Dagmar Queisser und Christel Puzich. Wolfgang Grandinger (56) hatte für die Orchestermitglieder Roswitha Cieslewicz und Dorothea von Waldthausen zwei wertvolle Schallplattenkassetten gestiftet. Mehrere Abiturienten, die sich besonders für die Schulgemeinschaft eingesetzt hatten, erhielten eine Buchprämie des Vereins der Freunde des Arndt-Gymnasiums. Die Preisverleihung nahm zum letzten Mal Oberstudiendirektor Alfred Pudelka vor, der zum Ende des letzten Schuljahres in den Ruhestand getreten ist. Er hielt auch die traditionelle Ansprache. Für die Abiturienten sprach Wolfgang Knippel aus der 13 n.l. Nachstehend veröffentlichen wir beide Reden im Wortlaut.

Der Direktor: Rückblick und Abschied

Ich danke Ihnen allen, die sich zu dieser Abschiedsstunde eingefunden haben. Selbstverständlich habe ich mir Gedanken gemacht, warum unter Ihnen die Abneigung gegen einen solchen offiziellen Abschied so groß geworden ist. Ist es Protest gegen die Schule, gegen die Lehrer, gegen mich, gegen jede Veranstaltung offizieller Art? Ich weiß, daß ich darauf keine allgemeine Antwort finden kann; sie würde wohl auch bei jedem verschieden ausfallen.

Doch bleibe ich selbst der Meinung, wie ich sie ja auch Jahr für Jahr bei dieser Gelegenheit in verschiedener Form

zum Ausdruck gebracht habe, daß nämlich zum Leben in der Gemeinschaft nicht nur die Begrüßung gehört, wie Sie sie vor sieben oder mehr Jahren hier in dieser Aula erfahren haben, sondern auch der Abschied. Ich jedenfalls habe das Bedürfnis, mich von Ihnen zu verabschieden, wie ich Sie begrüßt habe.

Als wir uns über die Möglichkeit dieser Feier unterhielten, deutete ich Ihnen schon den Grund an, weshalb ich heute die Stelle eines Klassenleiters eingenommen habe: vor 60 Jahren fand zum ersten Male an dieser Schule eine Reifeprüfung statt, außerdem aber ist es das

letzte Abitur, das ich in meinem langen Schulleben erlebt habe.

Bleiben wir zunächst bei dem historischen Anlaß. Ich habe schon vor zehn Jahren bei der gleichen Gelegenheit einen Rück- und Einblick auf und in das erste Abitur gegeben. Da Sie damals noch nicht hier waren, sei mir eine Wiederholung gestattet.

Als die Schule 1908 gegründet wurde, begann sie nicht mit einer Sexta, sondern mit einer Obertertia (9. Klasse), die dann 1913 ihre Reifeprüfung ablegte. Von den neun Prüflingen, die sich gemeldet hatten, wurden acht zugelassen — das gab es also auch schon. Am 23. Januar 1913 begannen sie im Zeichensaal ihre schriftliche Prüfung. Sicher regt sich bei Ihnen die Frage: leichter oder schwerer? Im allgemeinen waren die Aufgaben von gleicher Qualität; natürlich konnte man bei sechs Stunden Griechisch und sieben Stunden Latein wöchentlich etwas mehr fordern. Doch gab es im Deutschen nur ein Thema: „Schuld und Schicksal in Schillers ‚Braut von Messina‘“, wobei zu bemerken ist, daß damals das literarische Thema vorherrschend war.

Am 13. und 14. Februar fand die mündliche Prüfung unter Vorsitz eines Provinzialschulrats statt; als Beisitzer war der Gutsvorstand der Domäne Dahlem, ein Geh. Oberregierungsrat, anwesend, denn Dahlem und seine Schule waren ja noch immer Grund und Boden der Königlich-Preußischen Domäne. Hier ist die Frage: leichter oder schwerer? einfacher zu beantworten. Viel schwerer, denn jeder wurde in jedem Fach geprüft — angefangen mit Religion; es war ja die erste Prüfung. Daher dauerte sie auch zwei Tage.

Es bestanden alle; sie wurden am 14. März feierlich entlassen. Diese Entlassung wird im Bericht mit Recht als „größtes Fest des Schuljahrs“ bezeichnet. Denn am Vormittag führten zuerst Unterprimaner die bedeutendsten Szenen des „Kö-

nig Ödipus“ in griechischer Sprache auf. Es folgten dann die Reden des Direktors, eines Abiturienten und eines Unterprimaners. Der Brauch, zur Abiturientenentlassung Theater zu spielen und sie damit wirklich zu einem Höhepunkt des Schuljahrs zu machen, ist übrigens bis zum Zweiten Weltkrieg gepflegt worden. Am Nachmittag gründeten die acht den Verein ehemaliger Arndt-Gymnasiasten — also auch für die Alten Arndter ein Jubiläum! — und am Abend wurde in diesem Saal getanzt.

Vielleicht interessiert Sie noch der Berufswunsch dieser acht ersten Abiturienten. Er unterschied sich insofern von der heutigen Zeit, daß es, abgesehen von der Offizierslaufbahn, nur hochschulbedingte Berufe waren. Zwei Theologen, zwei Offiziere, je ein Mediziner, Ingenieur, Mathematiker (zugleich Astronom) und ein Bewerber der Konsulatslaufbahn.

So also fing es vor 60 Jahren an; so ist es — nur einmal unterbrochen durch den Ausfall von 1945 — in ununterbrochener Kette bis zu Ihnen gegangen. Aus den acht sind inzwischen 2566 geworden, wovon 319 weibliche Abiturienten sind, die 1947 zum ersten Male und zwar zuerst sehr zaghaft in unseren Annalen erschienen. Dieses Verhältnis wird sich ja in Zukunft beträchtlich ändern. Wenn ich meine Zahlenakrobatik abschließen darf, hätten wir also durchschnittlich 43 Abiturienten jährlich in das Leben entlassen.

Mißverstandene Tradition

Nach diesem historischen Rückblick kam ich damals — ganz zwangsläufig — auf den Begriff „Tradition“, ein Begriff, der wohl am meisten mißbraucht, vor allem aber auch mißverstanden wird. Er ist bei der jungen Generation gar nicht beliebt, denn sie schaut gern in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit; daher wird er auch — meist zu schnell — abgelehnt. In einer sehr feinen, gut abgewogenen und ganz für den jungen Men-

schen gedachten Weise hat ja im vorigen Jahr unser Kollege Lorenz versucht, den Abiturienten den Begriff „Rückblick“ nahezubringen. Mir erscheint diese Rede so wertvoll, daß ich sie Ihnen nachher mit dem Zeugnis überreichen werde. Die Lektüre lohnt sich für eine besinnliche Stunde. Denn auch er ging von der Ablehnung der Vergangenheit aus.

Eigentlich muß man noch einen Schritt weiter tun: allzu gern und allzu schnell wird ja doch auch von vielen die Gegenwart, angefangen von der Familie über den Staat bis zu Gott, abgelehnt, oder, wie Sie lieber sagen: „in Frage gestellt“. Dieses „In-Frage-stellen“ nimmt Ihnen keiner übel; denn das ist nun einmal seit je ein Charakteristikum der Jugend. Auch wir haben ja hier versucht, Sie ständig zur Kritik anzuhalten. Was mich stört, ist die Tatsache, daß sich leider sehr viele nur mit der Frage begnügen. Wo bleibt die Begründung? Wo der Vorschlag eines anderen, besseren Weges? Man kann doch erst etwas zerschlagen, wenn man einen wohlüberlegten, festen Plan für den Neubau und Wiederbeginn hat. Allzu oft habe ich aber auf meine Frage: „Wie soll denn das Neue nach dem Zerschlagen aussehen?“ die Antwort bekommen: „Das weiß ich noch nicht.“

Athener oder Lakedämonier

Hier ist der Punkt, wo ich noch einmal an die Vergangenheit anknüpfe. Ich bin nämlich der Meinung, daß man unbedingt die Vergangenheit mit all ihren Stärken und Schwächen sehr gut kennen muß, wenn man es in der Zukunft besser machen will. Wie sehr gerade unsere Schule vom ersten Tage an bemüht war, Sie zu kritischen Menschen zu erziehen, mag noch ein Beispiel des ersten Abiturs zeigen. Bei der Entlassungsfeier sprach der erste Direktor, Prof. Dr. Kremmer. Er verzichtete auf die damals übliche wissenschaftliche Rede, sondern stellte in den

Mittelpunkt in Erinnerung an seinen Griechischunterricht ein Kapitel aus Thukydides. Aus dieser Interpretation erscheinen mir einige Gedanken wichtig.

Es werden hier die neuerungssüchtigen, scharfsinnigen Athener den konservativen Lakedämoniern, die sich darauf beschränken, das Bestehende zu erhalten, gegenübergestellt. Direktor Kremmer fragte seine Abiturienten: „Wem wollt Ihr gleichen? Doch nicht etwa diesen Lakedämoniern? Neuerungsucht an sich kann ich Euch allerdings nicht empfehlen, man muß festhalten am bewährten Alten, aber die konservative Weltanschauung kann zur Erstarrung führen, wenn sie den fortschrittlichen Geistes entbehrt. Erdenkt Neues, führt tatkräftig durch, was Ihr als richtig und nützlich erkannt habt.“

Den Schluß des Kapitels gab er ohne Kommentar: „Wenn die Athener bei ihrem Streben, ihre Macht zu erweitern, ein Ziel, das sie sich gesetzt, einmal nicht erreichen, so meinen sie schon, einen Verlust an ihrem Eigentum erlitten zu haben; wenn sie dagegen eine neue Erwerbung gemacht haben, so glauben sie, nur eine Kleinigkeit geleistet zu haben im Vergleich zu dem, was sie weiter noch erstreben. Mißglückt ihnen etwa ein Versuch, so füllen sie die Lücke damit aus, daß sie sofort eine neue Unternehmung beschließen. Sie sind nämlich die einzigen in der Welt, bei denen Hoffen und Haben eins ist, weil sie stets sofort Hand anlegen an die Verwirklichung ihrer Pläne. Darum plagen sie sich unter Mühen und Gefahren ihr Leben lang; sie genießen ihren Besitz nur wenig, weil sie fortwährend mit Erwerben beschäftigt sind. Ihre Pflicht zu erfüllen — das ist ihnen ein Fest. Tatenlose Ruhe halten sie weit mehr für ein Unglück als mühevollen Tätigkeit.“

Ich glaube, ich brauche dazu keinen Kommentar zu geben. Ich schließe mich nur dem Bekenntnis meines Vorgängers an, der da sagte: „Auch ich halte die

tatenlose Ruhe für ein Unglück, die mühevollen Tätigkeit für ein Glück.“

Die Glut am Brennen halten

Die Erziehung zur Pflichterfüllung — denn wir haben nun einmal nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten —, die Formung eines fortschrittlichen, vor allem kritischen Geistes, das Wecken der Tatkraft, ohne die keine Aufgabe zu lösen ist, waren, wie Sie sehen, schon vom ersten Tage an das Ziel des Arndt-Gymnasiums. So sehr sich gerade in diesen 60 Jahren das äußere Lebensbild wandelte, hat sich doch an diesem Ziel wenig geändert. Sie werden diese Grundsätze in jeder der vielen Schulreformen, auch in der neuesten, die Sie nicht mehr erleben, wiederfinden. Denn immer wieder wird ein kritisches, selbständiges Denken gefordert. In dieser Aufgabe sehe ich die Tradition des Gymnasiums überhaupt und damit auch des Arndt-Gymnasiums. Ich folge damit der Interpretation dieses umstrittenen Begriffs durch den französischen Sozialisten Jean Jaurès: „Tradition pflegen heißt nicht kalte Asche weitergeben, sondern die Glut am Brennen halten.“

Auch ich habe mich in den 16 Jahren meiner Amtstätigkeit genau wie meine drei Vorgänger bemüht, die Glut am Brennen zu halten. Wer wäre wohl auch mit kalter Asche zufrieden gewesen? Ich gebe zu, daß dieses Amt des Feuerhüters nicht immer ganz leicht gewesen ist; wehten doch besonders in den letzten Jahren oft genug sehr heftige Winde aus allen Richtungen, oft mit kalten Güssen verbunden, die die Glut zu erlöschen drohten.

Bedenken Sie, daß aus dieser Glut eine Flamme genährt werden soll, die Ihnen für den weiteren Lebensweg genügend Licht gibt. Sie wollen ja die Zukunft

sehen, Sie sollen die Jahrtausendwende bestehen und überstehen, ganz gleich, an welcher Stelle Sie dann wirken werden. Sollte das ohne die Flamme des Geistes und der Begeisterung möglich sein? Ich glaube es nicht, weil ich der Überzeugung bin, daß gerade von den geistigen Führungskräften mehr denn je erwartet und gefordert wird. Vielleicht müssen Sie dann feststellen, daß wir die Glut zu schwach gehalten haben und sie noch mehr hätten entfachen müssen, vielleicht aber bestätigen Sie uns, daß wir das richtige Maß getroffen haben.

Laetissimus rector

Als ich hier mein Amt antrat und an dieser Stelle die Schülerschaft begrüßte, zitierte ich das Wort des Hrabanus Maurus, der um 800 Leiter der Klosterschule in Fulda war: „Laeti discipuli, laetiores magistri, laetissimus rector.“ oder in der Übersetzung: „Sind die Schüler froh, sind es die Lehrer noch mehr, am meisten aber der Direktor.“ Ich sprach damals die Hoffnung aus, zu meinem Abschied von der Schule wie mein erster Vorgänger, Prof. Dr. Kremmer, den Ehrentitel laetissimus rector von den Schülern zu erhalten. Daß Sie heute froh sind, daran zweifle ich nicht, und wir freuen uns mit Ihnen und Ihren Eltern, daß Sie diese wichtige Station erreicht haben. Ob es aber für alle Schüler zutrifft, wie ich es mir gewünscht habe, muß ich leider bezweifeln. So bleibt also nur die Hoffnung, daß sich nach der nächsten Station, nach zehn Jahren oder noch später, der Spruch erfüllen werde.

Mit dieser Hoffnung verabschiede ich mich von Ihnen und wünsche aufrichtig, daß Sie nicht nur heute, sondern auch weiterhin stets frohen Herzens sein mögen.

Alfred Pudelka

Der Schüler: Besser als unser Ruf

Wie wir alle wissen, ist es in der heutigen Zeit nicht mehr selbstverständlich, daß eine Abschlußfeier stattfindet, und es waren vor allem Schüler, die eine Abschlußfeier als überholt und somit als überflüssig ansahen. Wir haben uns für diese Abschlußfeier entschieden, weil wir zum einen nach Jahren in einer Gemeinschaft nicht einfach so sang- und klanglos auseinanderlaufen wollten, zum anderen, weil viele der Meinung waren, daß nach 13 Schuljahren die Abiturientenfeier zur Reifeprüfung wie die Schultüte zum ersten Schultag gehört.

Die Abiturientenrede war in den vergangenen Jahren häufig Anlaß, Gedanken über die Schule zu äußern, und zwar mit der Fragestellung, wozu denn das eine oder andere Fach für das Leben überhaupt nützlich sei, lerne man doch auf der Oberschule Dinge, die man, wie es oft formuliert wird, nie wieder brauche. Aber angesichts der Tatsache, daß wir im Begriff sind, uns von der augenblicklichen Oberstufenform zu trennen, sind manchem von uns die Vorteile unserer alten Oberschule bewußt geworden.

Sicherlich ist es richtig, daß die Schule nicht in der Lage ist, alle Schüler optimal auf die Universität oder ihren Beruf vorzubereiten, dazu sind unsere heutigen Berufsziele zu vielfältig und zu spezialisiert. Aber gerade diese — im Beruf auf uns zukommende — Spezialisierung läßt uns die positiven Seiten unseres Bildungsweges erkennen. Der Schüler von morgen wird sich nämlich schon sehr früh auf eine kleine Anzahl von Fächern beschränken müssen, wird geradlinig auf seinen zukünftigen Beruf zugehen. Möglicherweise dürfte dieser Weg für die Berufsausbildung effektiver sein, er führt aber zwangsläufig zu einer völligen Ein-

seitigkeit, die die sogenannten „Fachidioten“ hervorbringt, Spezialisten, wie sie heute besonders zahlreich in Industrie und Wirtschaft benötigt werden.

Diese Entwicklung dürfte aber für intelligente Menschen kaum zur „Qualität des Lebens“ beitragen, von der in der letzten Zeit so viel gesprochen wird. Ganz gewiß sind wir selbst nicht an allen Fächern gleichermaßen interessiert gewesen, weil uns einzelne mehr gelegen haben oder wir mit anderen nicht zu recht gekommen sind. Aber weil wir uns mit einer großen Anzahl von Fächern befassen mußten, haben wir gelernt, uns mit vielfältigen Problemen unterschiedlicher Bereiche auseinanderzusetzen. Dadurch sind wir empfänglicher gewesen für Anregungen aus allen Gebieten, waren fähig, uns für alles zu interessieren, und wir haben versucht, uns ein eigenes, möglichst vollständiges Weltbild zu entwickeln.

Ich möchte an dieser Stelle an die musischen Anregungen erinnern, zum Beispiel an unseren beachtlich ausgerüsteten Graphikraum, denn jeder weiß, daß die geringste, aber angewandte musische Begabung einen bedeutenden Ausgleich für die Härten des Alltags darstellt. Wenn wir die Chance haben, die Spezialisierung im Beruf durch geistige Vielseitigkeit im privaten Bereich auszugleichen, dann doch nur dank der ach so alten, viel geschmähten und heute abgelehnten Oberschule.

Das ist nun heute unser letzter Schultag, und ich weiß, daß so mancher von uns ein etwas eigentümliches Gefühl verspürt, nicht etwa, weil wir uns nicht von unserer Schule trennen könnten, im Gegenteil, sondern weil wir — und ich sehe hierbei besonders meine Klasse vor Augen —

ohne daß es dem einen oder anderen bewußt geworden ist, zu einer echten Gemeinschaft zusammengewachsen sind, und es schwer fällt, sich vorzustellen, die einem vertraut gewordenen Gesichter von heute auf morgen nicht mehr zu sehen.

Aber wir haben ganz bestimmt nicht das Gefühl der Unsicherheit vor dem sogenannten neuen Lebensabschnitt, denn viele von uns haben in der Streßsituation des Abiturs zum Teil überraschend gute Leistungen gezeigt, die unsere Lehrer,

wir Mitschüler und auch die Betroffenen selbst nicht für möglich gehalten hätten, und bei manchen, so erstaunlich das aus Schülermunde klingen mag, das Bedauern auslösten, diese Leistungen nicht schon früher vollbracht zu haben, Leistungen, die unser Selbstbewußtsein gestärkt haben. Ich glaube deshalb, all denen, die das Ende des Abendlandes nahe sehen, sagen zu können: Wir, die Abiturienten von heute, sind viel besser als unser Ruf!

Wolfgang Knippel

Dank für den Arndter-Preis

Alljährlich wird bekanntlich bei der Entlassungsfeier der Abiturienten ein Preis der Alten Arndter für besondere Leistungen vergeben. In diesem Jahr waren die Preisträger erstmals drei junge Damen. Zwei von ihnen bedankten sich schriftlich beim Vorsitzenden des Vereins, Hans-Jürgen Richter. Wir veröffentlichen die kurzen Dankschreiben hier im Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Richter! Hiermit möchte ich mich bei Ihnen und allen Alten Arndtern für die Verleihung des Preises der Alten-Arndter-Stiftung zu meinem Abitur aufs herzlichste bedanken. Daß auch mir neben einigen meiner Freunde — und wie auch schon meinem Bruder

1968 — diese Auszeichnung zuteil wurde, war für mich eine angenehme Überraschung. Darüber hinaus ist es mir auch eine Freude, mich nun ebenfalls zum Kreis der Alten Arndter rechnen zu dürfen, wo meine dankbare Erinnerung an meine Schule noch lange wachbleiben möge. Mit freundlichem Gruß, Christel Puzich.“

„Sehr geehrter Herr Richter! Mit dieser Karte möchte ich ganz herzlich für den Preis der Alten-Arndter-Stiftung Dank sagen. Ich hätte mich gern persönlich bei Ihnen bedankt, aber bisher ist es mir nicht gelungen, Sie zuhause anzutreffen. Herzlichen Dank und viele Grüße, Ihre Christiane Bumke.“

Politika

Es gibt (oder muß man schon wieder sagen: Es gab?) wieder eine Schülerzeitung am AGD. Ihr Titel ließ aufhorchen: Er lautete stolz „Politika“, nicht mehr und nicht weniger. Der Untertitel allerdings schränkte diesen Anspruch bereits wieder ein, denn es handelte sich (nur) um das „Organ des Schulkollektivs am AGD im GSSK“. Letztere Abkürzung wurde zur

Erleichterung für den unbefangenen Leser erklärt: Es ist die (oder eine?) Gruppe sozialistischer Schulkollektive (nicht Schülerkollektive, woraus man also entnehmen muß, daß das Kollektiv jedem Schulangehörigen offensteht).

Auf Seite 2 der Nr. 1 wird das näher erläutert. Daraus ergibt sich dann, daß es sich doch nur um Schüler handelt, poli-

tisch Interessierte, die sich bei der Erarbeitung einer Vietnam-Broschüre und der Vorbereitung einer (Vietnam?-)Demonstration kennengelernt hatten. Sie bezeichnen sich als Sozialisten (wie alt muß man eigentlich sein, um wirklich Sozialist sein zu können?). Sozialistische und kommunistische Parteien schalten der Vollmitgliedschaft nicht umsonst lange Jahre in Jugendorganisationen und als „Kandidaten“ vor!) und wollen für die Erweiterung von Schülerrechten eintreten.

Mißbrauch der Begriffe

So weit, so gut. Doch geht es ihnen weiterhin auch darum, „außerschulische Themen in die Schule (zu) tragen und (zu) versuchen, den Kampf um demokratische Rechte mit dem Kampf um weiterreichende Forderungen zu verbinden.“ Da ist es alles versammelt: Der harmlose Aufhänger, der von allen akzeptierte (aber anders verstandene) Begriff der „demokratischen Rechte“ und die unverhohlene Ankündigung: Im Grunde geht es uns nicht darum, sondern um die „Systemüberwindung“. Und dazu paßt die Ankündigung, man sei „offen für Diskussionsbeiträge aus Schüler- und Lehrerschaft, behalte (sich) allerdings die Auswahl der Artikel vor.“ Was Demokratie ist, bestimmt also das Kollektiv.

Auf Seite 3 der Nr. 1 schildern sie dann auch ihre Arbeit: Einmal in der Woche haben sie ein „Vollplenum“ (der Lehrinhalt des Lateinunterrichts ist hinlänglich überwunden, Plenum allein genügt nicht mehr). Im übrigen gibt es „Klassenkollektive“ und „Schulungsgruppen“. Erstere sollen die Unterrichtsinhalte der (gefährdeten) Fächer Deutsch, Geschichte und Kunst nacharbeiten (was verdienstvoll ist), letztere sollen sich mit politischer Ökonomie (welcher Prägung?) und der russischen Revolution beschäftigen.

Damit dürfte die Katze nun wirklich aus

dem Sack sein. Aber warum sagt man das nicht offen? In den Terminankündigungen ist man übrigens deutlicher: Hier heißt es schlicht „Marxistische Ökonomie“, nicht mehr „Politische“.

Im übrigen wird hier auch bereits der „neue Mensch“ vorgestellt, und zwar so: „Wir brauchen keine schlaffen Typen, sondern Schüler, die bereit sind, endlich mal etwas zu tun, um ihre eigene Isolierung zu durchbrechen... Wir arbeiten nicht nur politisch, für ein gemeinsames Bier oder ein duftiges Fest ist allemal Zeit. Kampf den Politmuffeln!“

Weitere Artikel der Nr. 1 beschäftigen sich alsdann mit der „Politischen Disziplinierung und ihrer Bekämpfung“ (gemeint ist der Erlaß der Länderinnenminister über die Nichteinstellung politischer Extremisten in den öffentlichen Dienst), wobei man die „Peanuts“ nicht verschmäht, ihnen allerdings andere Sprechblasen in den Mund hängt. Dann folgt der Löffler-Plan (die vom Berliner Schulsenator Löffler geplante Änderung des Prüfungswesens für die Lehrberufe mit dem erklärten Ziel, die bisherige Praxis des „Genosse prüft Genosse“ auf ein erträgliches Maß zu reduzieren). Schließlich ein aktuelles schulinternes Thema: „SV (= Schülervertretung) — Spielplatz oder demokratisches Kampfmittel?“

SV contra SMV

Dazu ist anzumerken, daß die (gesetzlich vorgesehene) SMV (= Schülermitverantwortung) in der Tat ihr Leber ausgehaucht hat. In das so (durch Schläfrigkeit aller Verantwortlichen) hervorgerufene Vakuum versucht nun eine von links organisierte, im Gesetz nicht vorgesehene Schülervertretung, eine Art Schülergewerkschaft, vorzustoßen. Als erste Aufgabe dieser SV wird hier die Information über das bezeichnet, „was in Betrieb, Uni und in anderen Schulen vor sich geht“. Den Abschluß bilden Nachrichten sehr gemischten Inhalts. Da

werden Genossen gesucht, die in den Sommerferien in einer Arbeitsbrigade nach Kuba wollen. „Martin aus der 13g“ gibt bekannt, daß er Sonnabend ein Fest mache. In Nordrhein-Westfalen werde eine Urabstimmung über einen Streik in der Metallindustrie durchgeführt. Man wünsche den „Kollegen“ viel Erfolg! Den Abschluß bildet ein Preisausschreiben für einen neuen Titel der Zeitschrift.

Petra und Vietnam

Dergleichen kannten wir auch, als wir unsere Schülerzeitung gründeten. Wir lobten seinerzeit in schlechter Kapitalistenmanier Geld aus — und hatten keinen Erfolg. Hier wird ein Abend mit Bebbe oder Petra ausgelobt — auch ohne Erfolg. Denn die Nr. 2 führte immer noch den Titel „Politika“.

Sie beschäftigte sich eingangs mit dem Thema „Friede in Vietnam?“ — ein nur zu berechtigtes Fragezeichen. Dann folgt ein Bericht über den „Sternmarsch nach Bonn“ (Warum fand er eigentlich statt? Aus dem Artikel ergibt es sich jedenfalls nicht). „Die Metalltarifrunde“ wird gewürdigt (die „Kollegen“ hatten sich wirtschaftlich vernünftig verhalten, was nicht ins Konzept paßte und Anlaß zu Angriffen auf die Gewerkschaftsführung bot, die allerdings aus dem Munde der Arbeiter glaubwürdiger geklungen hätten als aus dem Munde ihrer selbsternannten Vertreter aus Dahlemer Großbürgerhäusern).

Dann wird „Der altsprachliche Unterricht“ unter die Lupe genommen. Es wird gerügt, daß das kapitalistische System sich dort besonders stark auf den Lehrinhalt auswirke. Denn anfangs lernten die Schüler Vokabeln wie „dienen, gehorchen, befehlen, aufblicken, führen, gut, böse, mein, dein, Magd, Herrin, Sklave, Knecht etc.“, was alles für sich spreche. Es ist bedauerlich, daß die Gracchen und der Ur-Chaot Catilina so wenig Texte hinterlassen haben! Es ist aller-

dings zu befürchten, daß auch sie nicht ganz ohne die vorgenannten Vokabeln ausgekommen wären, ja, daß sie sie wahrscheinlich gerade verwendet haben, um deutlich zu machen, w o g e g e n sie eigentlich waren. Berechtigt erscheint allerdings das Verlangen, einmal etwas über die Hintergründe des Gallischen Krieges und der Catilinarischen Verschwörung zu erfahren.

Es folgt eine Leserschrift von „Sympatisanten des Kommunistischen Oberschülerverbandes (KOV)“, also der sogenannten Maoisten (die in China wohl zur Umerziehung in eine landwirtschaftliche Kommune verschickt würden), die sich kritisch mit dem Blatt und seinen Herausgebern beschäftigt. Es gehe nicht mehr um die hier proklamierte „Erweiterung der demokratischen Rechte“, sondern nur noch um deren Erhaltung durch Umsturz dieser Gesellschaftsordnung. Hierzu nehmen dann die Herausgeber unter der bezeichnenden Überschrift „Der KOV und die permanente Illusion“ Stellung. Heilige Linke, wo ist Deine Einheit und damit Dein Stachel?

Den Abschluß bilden wieder sehr gemischte Nachrichten, wie gehabt. Bemerkenswert beispielsweise der Aufruf, sich an der kaum noch frequentierten Theater-Arbeitsgemeinschaft zu beteiligen. Nervöse und ironische Reaktionen der Lehrer werden verzeichnet, Kampfziele und Treffpunkte (zu Bier und Schmalzstulle) genannt.

Doppelte Frustration

Es ist schwer, dieser bunten Vielfalt eine zusammenfassende Stellungnahme abzugewinnen. Sicher ist: Sie sind nicht viele, in sich gespalten, doppelt frustriert, denn was sie aus der Frustration des Schulalltages hinausführen sollte, ihr politisches Engagement, hat sie nur in eine neue Isolierung getrieben. Die „Kollegen Metaller“ in Nordrhein-Westfalen wer-

den ihnen kaum Dank wissen, Eltern und Lehrer noch weniger. Und doch bleibt die schwerwiegende Frage, wohin eine Jugend mit ihrem Engagement eigentlich soll in einer ideologiefreien, abstrakten Gesellschaftsordnung, wie wir sie haben.

Sie kennen nur den Frieden, die freiheitlichste staatliche Ordnung, die Deutschland je gekannt hat, den Wohlstand — und die Langeweile. Es sind die schlechtesten nicht, die dies empfinden und darunter leiden. HJT

Dr. Helmut Kohl im AGD

Die Reihe der RIAS-Schulfunk-Gespräche, die Schulfunkleiter Rudolf Ossowski schon oft und gern in der Arndt-Schule führte, wurde im Mai fortgesetzt mit einer Begegnung des inzwischen zum CDU-Bundesvorsitzenden gewählten Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz, Dr. Helmut Kohl. Nun denn: die meisten Schüler machten es Dr. Kohl nicht gerade schwer, ihre Attacken zu parieren. Sie stellten Fragen und lieferten Diskussionsbeiträge, die bar jeder Sachkenntnisse waren. Oder was soll man von einem Schüler halten, der ernsthaft meinte, vor dem Fabrikator höre die De-

mokratie auf? Oder wenn ein anderer von der „Kommunisten-Hatz der bürgerlichen Presse“ sprach? Für den späteren RIAS-Hörer war das Gespräch, auf zwei Sendungen verteilt, dennoch interessant: machte es doch deutlich, wieviel Phrasen von manch jungem System-Veränderer verwendet werden, und wieviel Substanz in einem Politiker steckt, der maßgeblich am Entscheidungsprozeß in unserem Staat beteiligt ist. Das Foto zeigt Dr. Helmut Kohl (ganz links) mit Rudolf Ossowski vom RIAS im Kreise der Arndt-Schüler. vth



Friedrich Schultz †

Am 2. Februar dieses Jahres ist einer der ältesten Lehrer der Arndt-Schule, Studienrat i. R. Friedrich Schultz, im Alter von 88 Jahren verstorben. Sein Sohn, Pfarrer Dr. Isbert Schultz-Heienbrok (58), hielt am Grab auf dem Dahlemer Waldfriedhof die Predigt. Einen Nachruf schrieb uns Wilhelm Kraemer (20).

Worte des Sohnes am Grabe

Jedem von uns steht ein Teilstück des langen Lebensweges des Vaters, des Lehrers, des Freundes vor Augen. Diese Teile fügen sich zu einem außergewöhnlich einfachen und klaren Gesamtbild.

40 Jahre am Arndt-Gymnasium und weitere 20 Jahre aufmerksame Teilnahme am Schulleben; gleiche Zeitspannen gelten für seine Akadem. Turnverbindung Arminia. Das sind nicht nur äußere, sondern innere Daten, konträr der Flucht vor Kontinuität, die wir heute entweder antreten aus Angst, etwas zu versäumen, oder aus Angst, es könnte offenkundig werden, wie sehr wir pfuschen. Solche Angst war unserem Vater fremd. Wollte er sich ausdehnen, lernte er eine neue Sprache, oder eine neue Technik des Bücherbindens. Er warf sozusagen eine zweite und dritte Angel aus, aber blieb am Platz. Kennenlernen konnte ihn nur, wer zu ihm hinging, ihn an seinem Platz aufsuchte, ihn befragte, sich einließ auf die stupende Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der er den Geist an den Buchstaben band, und ihn so, mit dem Buchstaben, in einem unbestechlichen Gedächtnis festhielt.

Als Irene und ich in den letzten Tagen in das Allerheiligste dieses Platzes, in den mit Sorgfalt gesammelten und geordneten Schatz an banalen, alltäglichen Fundstücken im Schreibtisch, eindringen, stellten wir mit Erstaunen fest, wie humorig, distanziert und hintersinnig Wegge-

worfenes, Unbrauchbares oder außer Gebrauch Gekommenes hier zusammengestellt und beschriftet war — „Kulturgeschichtliche Sammlung aus den Papierkörben der Parkanlagen“ und vorher noch Sammlungen aus unseren alten Schulmappen. An alten Federhaltern, Radiergummis, Taschenmessern, Fotoboxen wurde unsere Kindheit lebendig. Hier waltete nicht einfach der Eigensinn des zu äußerster Sparsamkeit Erzogenen. Die Weigerung, Altes einfach wegzuworfen, gehört in eine Haltung, der das unscheinbare Arbeits- und Verbrauchsmaterial einer Zeit kostbarer und aussagekräftiger ist als ihre Repräsentationsstücke.

Solches Sammeln gehört zugleich in die Ethik des Lehrers, der in den Schülern die Achtung vor dem Unscheinbaren, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit im Umgang mit Material und Gegenstand zu wecken hat. Wenn die neue Ethik der Schule Kreativität und Spontaneität an die erste Stelle rückt, so wird doch die alte unverzichtbar bleiben. Vielleicht hat der Zorn gegen Ungenauigkeit manchem Schüler Unrecht getan. Aber wahr bleibt doch, daß nur die Treue zum Detail, auch zum Detail des Vergangenen, die Weigerung, „Überfliegern“ das Feld zu überlassen, es ermöglicht, daß Generationen einander ihr Wissen um Welt und Leben verantwortlich weitergeben, und so einander vor Resignation und Fanatismus,

vor Ungeduld und bloß erträumtem Glück bewahren.

Rolf Richter hat in den „Dahlemer Blättern“ unseren Vater in den Zusammenhang der altrömischen virtus und besonders ihrer Synthese mit griechischer Bildung in der mittleren Stoa gestellt. Und in der Tat wird man bei Cicero diese Verbindung von Strenge und Weite, von Beharrlichkeit und Genußfähigkeit vorbildlich finden. „Cicero“, wie er im ATV



Eines der letzten Fotos von „Onkel Su“. Es entstand auf dem Dahlemer Tag im September 1972. Aufgenommen wurde es von Eugen von Massenbach (14).

hieß, und „Onkel Su“, wie Kollegen und alte Schüler ihn nannten, das war diese Synthese. Ich will nicht den Versuch unternehmen, das griechisch-römische Erbe, in die brandenburg-preußische Streusandbüchse verpflanzt, den Offizier im Unterstand, mit Zeitung und Weinflasche, kerzengerade am Holztischchen, nur christlich einzusegnen. Eher wäre darauf hinzuweisen, wie wenig christliche Humanität bewahrt werden kann, wenn die griechisch-römische Humanität verketzert oder vergessen wird. Christentum war für unseren Vater in erster Linie das Medium, durch das hindurch der humane Geist antiker Lebensform auf uns gekommen ist. Er hat sich zu keiner der theologischen Richtungen hingezogen gefühlt, sondern sich mit den Urtexten begnügt, an ihnen den Geist buchstabierend, der ihm ermöglichte, die Welt zur Kenntnis zu nehmen, ohne sich in ihr zu verlieren oder an ihr zu verzweifeln.

Wenige Tage vor seinem Tode, als er schon sehr schwach war und wußte, daß er nicht mehr lange auf den Tod zu warten hatte, bat er Irene um ein Glas Wein. Er nahm es ihr aus der Hand, als sie ihm etwas einflößen wollte und hob die Hand wie zum Trinkspruch. So wollte er Abschied nehmen. So wollte er in Erinnerung behalten werden.

Es ist ein besonderer Segen, wenn ein Leben nicht gewaltsam abbricht, sondern langsam und bewußt zu Ende kommt. Hier nun ein Leben, das durch die Entbehrungen des Alters gerade zu seiner letzten Würde gefunden hat. Wir können nicht anders als mit großem Dank unseren Verstorbenen der Erde zurückgeben. Einer Erde, in die wir eingebunden sind wie der Geist in den Buchstaben, wie das Ganze in den unscheinbaren, alltäglichen, sich verbrauchenden Teil.

Die aber lehren, werden leuchten wie die Feste des Himmels, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne — über Generationen hinweg. Amen.

Gedenken eines Schülers

Die Nachricht vom Tode meines alten Klassenlehrers (mit Unterbrechungen von Untertertia bis Oberprima) ist mir sehr nahe gegangen. Obwohl ihm bis in sein höchstes Alter trotz trauriger Verluste immer wieder so mancher Glücksmoment gegeben wurde, ist es doch ein sehr wehmütiger Gedanke, daß man ihm nun nie wieder im Schwarzen Grund und im Grunewald auf seinen langen Spaziergängen begegnen wird. Mit ihm ist eine wichtige Persönlichkeit der Jugend dahin gegangen, und das AGD wird nie mehr ganz dasselbe sein.

Onkel Su hatte ein starkes und echtes Zugehörigkeitsgefühl für die Jugend. Eigentlich konnte er mit Erwachsenen nie recht umgehen, und der wirkliche Mensch, tief religiös und liebesfähig, zeigte sich in der Turnstunde, auf dem Spielplatz, im Klassenzimmer und auf den langen schönen Klassenfahrten, wenn er jung unter den Jungen war. Sicher haben seine Kollegen oder die Eltern der Schüler ihn nie so gelöst und in Gott und Natur gekankert erlebt, wie er es war. So aber kannten wir ihn.

Zu Beginn der Abiturientenprüfung je-

doch sagte er einige wenige feierliche Worte zu uns und sprach das alte Gebet, das mich auf immer an ihn erinnern wird, weil es so ganz zu ihm gehörte:

Gib, daß ich tu' mit Fleiß
Was mir zu tun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gib, daß ich's tue bald
Zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ich's tu', so gib,
Daß es gerate wohl.

Wilhelm Kraemer (30)

Dr. Friedrich Wiske †

Am 26. Februar 1973 verstarb im gesegneten Alter von 90 Jahren Studienrat i. R. Dr. Friedrich Wiske. Nach dem Kriege kam er von der Blücherschule, an der er lange Jahre gewirkt hatte, an das Arndt-Gymnasium, dessen Kollegium er bis zu seiner Pensionierung angehörte. Kollegen und Schüler schätzten ihn als einen kenntnisreichen, liebenswürdigen und stets hilfsbereiten Mann, dessen sie in Dankbarkeit gedenken. Fr.

Aus Briefen an die Redaktion

Zu weit, zu fremd

Seit ein paar Jahren erhalte ich wieder die „Dahlemer Blätter“ und lese sie mit Interesse, Gerührtheit und zunehmender Anhänglichkeit.

Nr. 1/1972 war ein ganz besonders interessantes Heft. Die darin zitierten „Briefe an die Redaktion“ sprachen mir aus der Seele. Denn, selbst in zeitlicher wie geographischer Entfernung von der

heutigen Jugend in Deutschland, erfüllen mich die letzten Jahre der Entwicklung dieser jungen Generation drüben, besonders an den Schulen und Hochschulen, mit Sorge. Eines meiner Kinder studiert zur Zeit in Deutschland, ein anderes kehrte soeben von dort hierher zurück, so daß ich weiß, wovon ich spreche.

Ich lebe seit 36 Jahren in Brasilien, bin nur ein einziges Mal wieder in Berlin gewesen, im Jahr 1950, und habe damals

dem Arndt-Gymnasium einen wehmütigen Erinnerungsbesuch abgestattet. Es war während der Schulferien, so daß ich niemanden angetroffen und gesprochen habe. Den Kontakt zu alten Arndtern meiner dortigen Schulzeit (1925 bis 1927), der jahre- oder jahrzehntelang unterbrochen war, habe ich nur in einem oder zwei Fällen, und auch nur sehr selten, wieder aufgenommen. Zu weit, zu fremd geworden, um wieder inniger anzuknüpfen.
Dr. Ricardo Loeb (27)

Willkommen in Montevideo

Ich benütze diese Gelegenheit, um Ihnen zu sagen, mit welchem Interesse ich Ihre „Dahlemer Blätter“ lese, nicht nur, weil mich schöne Erinnerungen an meine Schulzeit im Arndt-Gymnasium bewegen — solche Ausdrucksweise benütze ich nicht täglich — und mich die Probleme Ihrer Schüler und der Schule interessieren, sondern auch, um einen Anhaltspunkt und eine Vergleichsmöglichkeit mit der Schulerziehung meiner Kinder in Uruguay zu haben. Wenn wir auch hier mit großen wirtschaftlichen und politischen Problemen zu kämpfen haben, so glaube ich doch, daß es für uns leichter ist, unsere Kinder in Zusammenarbeit von Familie und Schule zu erziehen.

Wenn ich auch gelegentlichen Kontakt zu ein oder zwei hier ansässigen alten Arndtern gehabt habe, so bedauere ich

es doch, daß bisher noch kein Mitglied des Vereins, der nach Uruguay oder Argentinien gereist ist, sich an mich gewandt hat, um ihm eventuell Land und Leute näher zu bringen oder ihm zu helfen, geschäftliche Verbindungen in den Ländern am Rio de la Plata anzuknüpfen. Da das Interesse für Südamerika in Deutschland von Jahr zu Jahr steigt, hoffe ich sehr, daß ich doch einmal hier einen alten Arndter begrüßen kann.
Harald Kramer (34)

Die Anschrift von Harald Kramer lautet: Montevideo/Uruguay, Misiones 1361. Telefon 98 49 43 oder 91 75 10.

Bitte um Verständnis

Weil Sie unter der schweigenden Leserschaft zu leiden scheinen ... ein paar aufmunternde Worte:

Sie müssen uns verstehen: Wir haben mit unserer Familie und unserem Beruf zu tun und die Erinnerung an die Schule ist zwar schön — und man hört auch immer ab und zu gern immer von ihr — aber weit. Wir würden es missen, nichts mehr zu hören. Aber wir fühlen uns zu weit vom Geschehen entfernt, als daß wir durch Leserzuschriften vernünftig mitwirken könnten. Wir müssen uns halt auf unseren kleinen Obolus beschränken. Und solange wir den zahlen, hören wir auch dafür gern ab und zu etwas aus Dahlem.
Hans Wenger (57)

Berliner Humor

Dankbar wie alle Zuschriften aus dem Kreis unserer Leser haben wir auch die von Klaus Geerditz (27) zur Kenntnis genommen. Und doch hat sie uns — erstmals, seit wir dieses freiwillig übernommene Geschäft betreiben — in arge Ver-

legenheit gestürzt. Denn sie schließt so: „Abschließend gestatten Sie mir bitte den Hinweis, daß ich bei der Lektüre der ‚Dahlemer Blätter‘ bisher eine auflockernde humoristische Note vermißt habe. Sollte der berühmte Berliner Witz — ich

denke nur an Günther Neumann und seine Insulaner — im AGD keinen fruchtbaren Boden mehr finden können?“

Was soll man dazu sagen? Der Vorwurf der Humorlosigkeit trifft die Redaktion schwer. Sie muß ihn mit allem gebotenen Ernst zurückweisen. Der eine braucht den Humor in seinem Beruf als Journalist, der andere in dem seinen als Richter so dringend wie das tägliche Brot. Und beide haben ihn an sich. Schade, daß niemand dabei ist, wenn sie die Überschriften der Artikel und deren Zwischentitel entwerfen und wieder verwerfen.

Da liegt's dann offenbar. Ihre Produkte sind so grausam schnoddrig, daß sie nicht veröffentlicht werden können, ohne den Zusammenhalt der Gemeinschaft ernsthaft zu gefährden. Aber vielleicht sollten wir doch einmal? Es wird uns jedenfalls jetzt keine Ruhe mehr lassen.

Aber vielleicht meint Klaus Geerditz gar nicht die Redaktion. Er spricht ja vom AGD, dem sie seit nunmehr 20 Jahren nur noch mittelbar angehört. Dazu können wir wenig sagen. Außerhalb der Revolution, die immer bierernst ist, zumindest in Deutschland, wird es sicher noch Dialoge geben wie diesen, den wir in unserer Schulzeit hörten:

Lehrer: Warum kommst Du zu spät?

Schüler: Der Herr Direktor hat mich aufgehalten.

Lehrer: Warum hat er Dich aufgehalten?

Schüler: Weil ich zu spät kam.

Aber wer soll uns Derartiges zutragen?

Aber da ist noch etwas bei Klaus Geerditz: Er spricht nicht nur vom AGD, er spricht von Berlin. Und da hört der Humor ja nun wirklich auf. Im Ernst: Günther Neumann und seine Insulaner in Ehren — aber ansonsten hat der Verfasser, seit er erstmals vom berühmten Berliner Humor hörte, denselben immer mit der Laterne gesucht, nach berühmtem Vorbild. Alles, was er dabei gefunden hat, ist eine gewisse Schlagfertigkeit und eben Schnodderigkeit, die aber meist etwas verletzend ist, denn sie entfaltet sich auf Kosten eines anderen, des Zugeleisteten, des Touristen, des Gastarbeiters etc. Ansonsten ist ihm nicht einmal Humor begegnet, geschweige denn Berliner Humor.

Vielleicht gibt es ihn noch jenseits des Brandenburger Tores. Gelegentlich hört man davon. Aber in der westlichen Halbstadt begegnet einem eher Wehleidigkeit (ja, früher!) und Angst (die Russen kommen — sie kommen seit nunmehr 28 Jahren permanent, ein beharrliches Volk). Das ist die traurige Wahrheit.

Eine Gegenfrage an Klaus Geerditz: Sind Sie in letzter Zeit in Berlin (West) (nicht etwa Westberlin, denn das sagen die im Osten, jede Nuance ist hier wichtig) einmal Auto gefahren? Wenn ja, werden Sie verstehen, daß eine Stadt, in der so Auto gefahren wird (anerkanntermaßen am schlechtesten in Deutschland), keinen Humor haben kann! **HJT**

Pro und contra W. Kraemer

Dr. Fritz Nordhoff (21) aus Hannover, Diakonierat i. R., hat den Sonderdruck von Dr. William Kraemer zum Anlaß genommen, der Redaktion zu schreiben. Er gehört zur Arndter-Generation der „ersten Stunde“. Sein Lebenslauf ist wohl

typisch für viele andere in unserer Gemeinschaft. Daher wollen wir Auszüge aus seinem Brief veröffentlichen.

„Zur Person: geboren 1903 in Darmstadt als Sohn eines höheren Militärbeamten. Seit Sommer 1913 im AGD, nach

dem Abitur 1921 Banklehre, dann Studium von 1923 bis 1928. Aus diesen Jahren blieben mir zahlreiche Erinnerungen, insbesondere auch ans Arndt-Gymnasium. Wir bildeten Spalier, als Kaiser Wilhelm II. 1913 zur Einweihung der Kaiser-Wilhelm-Institute nach Dahlem kam, standen am Straßenrand, als im August 1914 die Gardeschützen aus ihrer Lichtenfelder Kaserne zum Bahnhof marschierten, erlebten die Unruhen nach der Revolution 1918, halfen auf der Domäne Dahlem bei den Ernten, waren Schlackenzieher im Elektrizitätswerk Schmargendorf während des Kapp-Putsches, bekamen in unsere Unterprima nach Kriegsende einen Oberleutnant, der als ehemaliger Arndter nun seine Schulausbildung fortsetzen sollte und unanständige Worte an die Tafel schrieb, um eine Sonderklasse für Kriegsteilnehmer durchzusetzen.“

Im weiteren Verlauf seines Schreibens kritisiert Dr. Nordhoff Dr. Kraemer, seinem Vortrag fehle die historisch-soziale Durchdringung des Stoffes. Er schreibt:

„Im Sommersemester 1924 hörte ich auf einem Vortragsabend meiner studentischen Verbindung General Ludendorff, der darüber meditierte, warum die Deutschen den Krieg 1914/18 verloren. Er suchte die Ursache hierzu in der internationalen Verflechtung des Judentums. Hitler sah und hörte ich erstmals 1926 bei einem öffentlichen Vortrag in Jena. Ich und andere Studenten waren zutiefst beeindruckt, als er auf die Ungerechtigkeit des Versailler Friedensvertrages hinwies: die einseitige Anwendung des von dem amerikanischen Präsidenten Wilson propagierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker gegenüber Deutschland, die Abtrennung deutscher Randgebiete mit überwiegend nichtdeutscher Bevölkerung bei gleichzeitiger Verweigerung des Anschlusses von Österreich und des Sudentlandes an Deutschland.

Ich meinte schließlich, daß wir „Arier“

in den für die gebildeten Juden typischen Berufen: Rechtsanwälte, Ärzte, Journalisten, bessere Leistungen aufweisen sollten, dann würde sich dieses Problem von selbst erledigen. Die jüdischen Kaufleute interessierten uns nicht. Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, daß ich durch den Fortgang eines Professors aus Jena meinen Doktor-Vater wechseln mußte. Er war Jude — Major des Ersten Weltkriegs und Träger des EK I — und machte mir nicht die geringsten Schwierigkeiten. Jeder Deutsche kannte wenigstens einen „anständigen“ Juden, ein Satz, den Goebbels später heftig bekämpfte.

Auf fruchtbarem Boden fiel bei mir und anderen Studenten die Parole vom „Volk ohne Raum“, nachdem im Osten große Agrargebiete abgetrennt worden waren. Auch die zunehmende Arbeitslosigkeit nach dem Ende der Inflation machte uns für Hitlers Vorstellungen aufgeschlossen. Nach Beendigung meines Studiums 1928 und abgeschlossener Banklehre meinte ich, gute Stellenangebote erhalten zu sollen. Schließlich war ich froh, für 156 Mark monatlich eine Bankstelle in der Lausitz zu finden; ein Jahr später bekam ich aufgrund meiner Dissertation eine Anstellung in Berlin für 350 Mark. Zu jener Zeit waren Diplom-Ingenieure für 100 Mark monatlich Karrenschieber bei Junkers in Dessau.

Es war also keine innere Vergewaltigung, als ich 1933 dem Rat meines damaligen Bankdirektors Wildermuth, des späteren Bundeswohnungsbauminister, folgte und der NSDAP beitrug. Der Rest ist Schweigen. Ich blieb ein kleiner Mitläufer und wurde später als Geschäftsführer einer Heimstätte mit der Entlassung bedroht, weil ich bestimmte wirtschaftliche Wünsche des Gauheimstättenwerkes nicht erfüllte. Mir war es schließlich nicht unlieb, als mich der Wehrdienst aus einer unangenehmen Situation erlöste.“

Vorbelastet

Ich finde die Kritik von Dr. H. Schmidt in der Sache prägnant zutreffend und in der Form wesentlich unkomplizierter und klarer, als leider die Ausführungen W. Kraemers. Der Boden für seine eigenen Traumata, auf die Schmidt hinweist, war durch die dreifache „Belastung“ als verhinderter Preuße, mit dem Judentum verstrickter Deutscher und Emigrant sicherlich in tragischer Weise vorbereitet.

Gewiß ist manches Richtige an Kraemers Ausführungen. Zu den erwähnten „Vorbelastungen“ tritt aber auch noch die Neigung seiner Zunft, diese komplexe Welt allzusehr in die eigene Begriffswelt einzuordnen ... Ein wenig bis-sig-simplifizierend und berlinerisch-aggressiv hatten wir in eigener hiesiger Familie öfter Gelegenheit zu der Feststellung: „Die Püschologen haben's meist selbst am nötigsten ...“

Kurzum: als einigermaßen „nüchtern geprägelter“ Nicht-Emigrant und Vater dreier Kinder über 30 (höchst einverständliche Beziehungen!), liegt meiner Frau und mir die Anschauungsweise Dr. Schmidts erheblich näher, als die Kraemers — und dies unzweifelhaft trotz mancherlei Umständen im Laufe eines Lebens zwischen sehr preußisch-feudalem Elternhaus, Nazi-Einflüssen, Totalbankrott und Handelsvertreter, die für „ödpale Traumata“ leicht hätten anfällig machen können ...

A. H. von Schlick (29)

Nachahmenswert

Über die jüngste Ausgabe der „Dahlemer Blätter“ habe ich mich sehr gefreut, vor allem über die gute Idee, den Vortrag von W. Kraemer beizulegen und kritisch zu würdigen. Ganz gleich, wie man zu dem Inhalt stehen mag, es ist höchst interessant und notwendig, solche Stimmen zu hören. Überhaupt scheint

hier ein Reservoir brachzuliegen, das man doch erschließen sollte: Meinungen, Erfahrungen, Denkresultate Alter Arndter zu präsentieren, die der Aufarbeitung der Vergangenheit und dem Gespräch zwischen den Generationen dienen könnten. Die Nachkriegsschülerschaft sollte da durchaus auch zu Wort kommen, auch wenn sie den „alten“ Alten Arndtern zunächst den Vortritt lassen wird. Gerade weil die Stimmen sich mehren, die das einigende Band gemeinsamer Schulvergangenheit in Frage stellen, böte sich hier eine Möglichkeit zur Kommunikation.

Die schwierigste Frage bleibt gewiß: Wer findet und ermuntert die Leute, die etwas zu sagen haben?

Busso von Blanckenburg (43)

Ungeordnet

Eigentlich bin ich verwundert, daß Sie diesen Vortrag einem solchen Kreis zugänglich gemacht haben. Dr. Schmidt hat sich noch sehr zurückhaltend geäußert. Meine Kritik richtet sich gegen die Form und die Aufbereitung des Stoffes.

Überspitzt ausgedrückt haben wir hier ein Beispiel deutschen Stils, wie er zur Nachahmung nicht empfohlen werden sollte. Allein schon durch die Wahl des Themas „Überlegungen ...“ weicht der Autor von vornherein dem Zwang aus, seine Gedanken zu ordnen und auf einen Fluchtpunkt auszurichten. So habe ich die Arbeit wohl gelesen, weil sie mich vom Ansatz her interessierte, doch könnte ich nicht mehr wiedergeben, worum es im einzelnen ging. Gerade die Angelsachsen sind doch Meister im logischen Aufbau eines Themas und seiner Abhandlungen. Hier wäre zu lernen gewesen.

Kraemer überschüttet seine Zuhörer (und Leser) mit einer Fülle von Gedanken, Zitaten, Meinungen, Ansichten, springt hin und her, widerspricht sich ...

am Ende hat man den Eindruck, daß dieser Mensch mit sich selbst zerstritten ist und nicht weiß, was er will. Sehr typisch hierfür ist seine eigene Distanz zum christlichen Glauben einerseits und seine Berufungen auf Luther andererseits, der nun alles andere als Distanz zum Glauben hatte.

Es ist nicht immer das Generationsproblem, das die Probleme zu solchen macht. Ob man der Lösung dieses Problems mit diesem Aufsatz gedient hat, bezweifle ich.

Klaus Lukoschus (50)

Schlußwort des Autors

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Worte in der letzten Nummer der „Dahlemer Blätter“ und für alle Mühe, die Sie, Carl-Ernst Buechting und alle anderen Beteiligten sich mit der Veröffentlichung und besonders auch der Übersetzung meiner Rede gemacht haben, womöglich der ersten dem Publikum zugänglichen „Kaisers-Geburtstags-Rede“ seit 1918, zumindest hier in England. Allerdings erscheint am 27. Januar jeden Jahres eine kleine „In-Memoriam“-Annonce in der Times, die des Kaisers freundlich gedenkt.

Was die Stellungnahme meiner Kollegen und anderer zu meiner Ansprache betrifft, kann ich berichten, daß diese im großen Ganzen recht positiv war, und die weitgehende Subjektivität, welche ihr zugrunde lag, scheint nur von wenigen mißverstanden worden zu sein. Auch an der einseitig analytischen Behandlung meiner Themen hat, soweit ich weiß, nur Helmut Schmidt Anstoß genommen, ohne jedoch klar zu machen, ob auch Jung, Bettelheim und andere Autoren mit ähnlichen Zielen ihm gleiches Unbehagen bereiten. Da Helmut Schmidt selber als Analytischer Psychologe arbeitet, erstaunte mich überhaupt manches an seiner Kritik. Kurz vor der Niederschrift

seines zusammen mit meiner Arbeit erschienenen Aufsatzes schrieb er mir nach der Lektüre meines Beitrags u. a.: „Solche Arbeiten sind in Deutschland immer noch enorm wichtig und wir können eigentlich nicht genug davon im Lande haben.“ Er fand, daß „es uns schließlich alle angeht“, und diese Veröffentlichung sei „höchst verdienstvoll“.

Ich halte ihm aber nicht so sehr seinen späteren Meinungsumschwung vor als vielmehr sein Herumreiten auf sogenannter historischer „Wirklichkeit“, die jedoch nur sein historisches Unwissen verrät. Die alte Geschichte von den freien Wahlen, in denen die NSDAP nicht mehr als ein Drittel aller Stimmen in Deutschland erhielt, zieht die Wahrheit einer weitreichenden Sympathie für Hitler auch unter Anhängern anderer Parteien einfach nicht in Betracht, und wenn auch noch die Sache von dem „Staatsstreich von oben“ bedenkenlos wieder aufgetischt wird, dann erinnert mich das auf das Peinlichste an die Dolchstoß-Legende.

Dr. Schmidts nicht sehr origineller Scherz Mr. Nixon betreffend, und seine paranoid angehauchte These, der schnelle Aufbau der Bundesrepublik beweise die demokratische Grundhaltung der Deutschen, sind entweder der Ausdruck demagogischer Besserwisserie oder das Resultat schlechter Geschichtskennntnis. Mit Schönberners Literaturhinweisen hat solche Kennntnis wohl nichts zu tun, wohl aber seine etwas governantenhafte „Überlegenheit“.

Meines Erachtens hat Schmidt meine Arbeit nie wirklich in sich aufgenommen, denn so viele seiner Bemerkungen (über Antisemitismus, Faschismus etc.) gehen völlig fehl und sozusagen am Ziel vorbei oder verdrehen, was ich sage, ins Gegenteil. Mir kam es vor allem darauf an, die irrationalen und gefühlsbedingten politisch-psychologischen Leitmotive meiner Jugendzeit mitzuteilen, was er offen-

bar überhaupt nicht gemerkt hat.

Sie sehen also, daß der Odipus-Konflikt uns auch weiterhin in seinem Bann hält und die Väter und Söhne sich weiter ärgern und mißverstehen. Ich muß aber zugeben, daß meine Verallgemeinerung bezüglich der jungen Deutschen eigent-

lich nicht ganz zu meinem Thema gehört und ich mit meinem „Urteil“ unrecht haben mag. Andererseits aber findet der Leser vielleicht auch Spuren jener von mir beschriebenen Charakteristica in Helmut Schmidts Aufsatz.

Dr. med. William Kraemer (30)

Jubiläen im Hause Breuer

Dr. Joachim Meine (36) wies uns — wie wir meinen, zu Recht — darauf hin, daß unseren Spalten zwar sehr oft von den in Berlin ansässigen alten Lehrern und Hausvätern, insbesondere von Prof. Dr. Wachsmuth und dem — inzwischen leider verstorbenen — Friedrich Schultz die Rede sei, daß wir aber die inzwischen anderswo ansässigen alten Lehrer und Hausväter nie erwähnten. Dies hat seinen Grund darin, daß wir, die Redakteure, noch zu jung sind, um sie überhaupt zu kennen. Wir danken für den Hinweis und werden versuchen, unsererseits Näheres über solche Lehrer und Hausväter zu ermitteln. Wir sind dabei aber auf die Mitarbeit aus dem Kreise der „Alten“ — hier im wahrsten Sinne des Wortes — angewiesen, um die wir herzlich bitten. Wer etwas Näheres über solche Lehrer und Hausväter weiß, ist hiermit aufgefordert, uns solches mitzuteilen. Einen dankenswerten Anfang hat Dr. Joachim Meine mit dem nachfolgenden Beitrag — und einer Notiz über „Papa Lüder“ — gleich selbst gemacht.

Es war ein glücklicher Tag für das Arndt-Gymnasium, an dem Dr. A. B. Wachsmuth und Dr. Wilhelm Breuer an die Schule kamen. In der Aula sah ich sie als Sextaner zum ersten Mal, und mein kindlicher Instinkt weckte den Wunsch: bei ihnen möchte ich einmal Unterricht haben! Der Wunsch ging in Erfüllung, wenn auch erst Jahre später: Von der Untertertia an übernahm Dr. Breuer den Englisch-Unterricht, von der Obersekunda an auch Französisch. Dr. Wachsmuth wurde unser Klassenlehrer mit den Fächern Deutsch und Geschichte.

Dr. Breuer war einer von jenen Lehrern, vor dessen Unterrichtsstunden man eigentlich niemals Angst hatte. Wenn man unangenehm aufgefallen war, blieb allein ein schlechtes Gewissen. Die korrekte Art seines Unterrichts und der Beur-

teilung seiner Schüler paarte sich mit wohlwollender Güte und mit Verständnis für die menschlichen Schwächen der ihm anvertrauten Schüler. Er forderte uns maßvoll und war eine Autorität, bei der für übermütige Eskapaden kein Platz blieb. Niemals erlebte ich, daß Dr. Breuer „der Kragen platzte“. Der Unterricht wurde sachlich und selbstbewußt gestaltet — er hatte das sichere Gespür für die Stimmungslage der Klasse sowie für ihre Leistungsfähigkeit und die des einzelnen Schülers. Mir ist bis heute nicht klageworden, warum Dr. Breuer ohne Spitznamen blieb, wo es doch sonst davon im Lehrerkollegium wimmelte.

Von 1928 bis 1943 war Dr. Breuer Hausvater im Hause Askanien, bis das Schülerheim wegen der Evakuierung der Schule geschlossen wurde. Dies brachte



Der Autor dieses Berichts, Dr. Joachim Meine (36) mit dem Ehepaar Wilhelm und Margret Breuer.

zwangsläufig eine besonders enge Bindung an die Schule mit sich sowie Aufgaben, die ohne eine gute Hausmutter unlösbar waren. Die herzliche Verbundenheit der alten Askanier mit ihren Hauseltern zeigt, daß Frau Breuer als Seele des Hauses ihre Pflichten mit mütterlicher Warmherzigkeit und umsichtiger Klugheit erfüllt hat. Ein überdurchschnittliches Gedächtnis für Namen und Menschen kam ihr dabei zugute.

Die Wiedereröffnung von Schule und Heim nach dem Kriege konnten Dr. Breuer und seine Gattin nicht mehr aktiv miterleben, sie hatten inzwischen in Wanne-Eickel eine neue Heimat gefunden. Die Freude und Begeisterung, mit der vornehmlich Frau Breuer heute den Kontakt zu den alten Haussöhnen pflegt, entspringt einer Verbundenheit, die aus dem Herzen kommt und reflektiert wird. Als ich 1951 die Familie Breuer in Wanne-Eickel aufstößte, war ich erstaunt über das klare Bild, das sich Frau Breuer von

mir gemacht hatte, obwohl ich mich als Externer kaum an sie erinnern konnte.

Am 21. Februar 1972 beging Frau Margret Breuer ihren 75. Geburtstag, am 18. Juli desselben Jahres feierte das Ehepaar Breuer das Fest der Goldenen Hochzeit und am 15. Januar 1973 wurde Dr. Wilhelm Breuer 80 Jahre alt. Die Festtage wurden in kleinem Kreise verlebt; umso größer aber war die Zahl der Glückwünsche von Haussöhnen und Alten Arndtern. Die Jahre haben zwar dem Unternehmungsgeist Grenzen gesetzt, die geistige Leistungsfähigkeit des Ehepaares aber ist noch fast beneidenswert. Die intensive Verbindung zu den ehemaligen Schülern, das kritische Verfolgen des politischen Geschehens und des Wandels im Schulsystem erfüllen das Leben der Breuers. Möge ihnen noch ein schöner, gesunder und vor allem gemeinsamer Lebensabend beschieden sein!

Dr. Joachim Meine, „Archibald“ (36)

Mitteilungen

Bericht über die Jahreshauptversammlung der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“ am Mittwoch, dem 7. März 1973

Zu 1. Nach der Begrüßung der Anwesenden, unter ihnen Oberstudiendirektor Pudelka, gedachte der Vorsitzende Hans-Jürgen Richter zunächst des Todes von Studienrat i. R. Friedrich Schultz („Onkel Su“). Er war am 2. Februar im Alter von 88 Jahren verstorben. In seinem Bericht über die Arbeit des Vorstandes im letzten Geschäftsjahr wies Richter daraufhin, daß sie wiederum vornehmlich der Herausgabe einer neuen Stammliste galt. Besondere Schwierigkeiten entstanden beim Sammeln neuer Anschriften sowie bei der Korrektur bereits vorhandener Adressen. Mit Befriedigung stellte er fest, daß die Arbeiten an der Stammliste nun abgeschlossen werden konnten.

Richter berichtete ferner über die Treffen Alter Arndter im Raum München und Hamburg, die allmählich zu einer regelmäßigen Einrichtung werden. Reinhard von Wienskowski, der von Hamburg nach Frankfurt/Main umgesiedelt ist, hat dem Verein zugesagt, sich um die in diesem Raum wohnenden Alten Arndter zu kümmern; der Raum Hamburg soll künftig von Wolfgang Preisser betreut werden.

Ähnliche Treffen wie im nord- und westdeutschen Raum sollen nach dem Willen des Vorstandes künftig auch in Berlin veranstaltet werden, weil die früheren monatlichen Zusammenkünfte wegen des geringen Interesses praktisch nicht mehr stattfinden. Nach ausführlicher Diskussion beschloß die Versammlung, der Anregung des Vorstandes zu folgen und zu einem Treffen aller Berliner Alten Arndter einzuladen. Der Vorbereitung

sollen den „Dahlemer Blättern“ im Dezember beiliegende Karten dienen.

Den Dank a'ler Alten Arndter sprach Hans-Jürgen Richter dem bisherigen Schulleiter, Oberstudiendirektor Alfred Pudelka, aus, der am 31. März aus dem aktiven Schuldienst ausgeschieden ist. Er hob besonders die Verdienste Pudelkas um den Zusammenhalt der ehemaligen Schüler mit ihrer Schule hervor und erinnerte an die zahlreichen Schulveranstaltungen, die diesem Zwecke dienen.

Angespannt ist nach Angaben Richters die derzeitige Kassenlage des Vereins. Diese Situation entstand durch verschiedene Sonderausgaben wie die längst fällige Generalüberholung der Orgel und der Ankauf eines von einem namhaften Berliner Künstler gemalten Porträts von Prof. Wachsmuth sowie durch die erheblich gestiegenen Kosten für die „Dahlemer Blätter“ (höhere Porto- und Druckkosten, höhere Auflage). Der Vorstand beschloß dementsprechend, die Rückstellung bzw. den Wertpapierkauf der Stiftung der Alten Arndter in Höhe von jährlich 2000 DM im Jahr 1973 zunächst zurückzustellen.

Anläßlich der Erwähnung des Wachsmuth-Porträts wurde Direktor Pudelka gebeten, für die Aufhängung des Bildes in der Schule zu sorgen. Aus verschiedenen Gründen kommt hierfür nur das Direktoren-Zimmer infrage. Teilnehmer der Jahreshauptversammlung fragten bei dieser Gelegenheit, ob eine Foto-Reproduktion des Porträts möglich ist. Der Vorstand wurde gebeten, die Kosten dafür zu ermitteln.

Zu 2. Den Kassenbericht erstattete wie immer Peter von Lefort:

Einnahmen:	DM
Beiträge und Spenden	14 896,19
Zinsen für Wertpapiere	1 542,50
Zinsen für Girokonto	3,88
Zinsen für Sparkonto	100,29
Zinsen Stiftung von Simson	78,93
	16 621,79
Überschuß aus 1971	3 522,86
	<hr/>
insgesamt	20 144,65
Ausgaben:	
Druck der Dahlemer Blätter	4 516,59
Porto und Redaktionskosten	1 388,58
Porträt Prof. Wachsmuth	2 500,—
Prämien an Abiturienten	2 500,—
dto. Stiftung von Simson	500,—
Buchspenden an Abiturienten	391,10
Ankauf von Wertpapieren	1 996,16
Formulare, Zinsen, Gebühren,	
Porto	366,73
Überholung der Orgel	4 318,54
Versicherung der Ruderboote	693,50
Kranz- und Blumenspenden,	
Geburtstage	177,10
an Elternkasse	250,—
Treffen Alter Arndter in München	250,20
Rückzahlung für Klassenfahrt	220,—
Kassenbuch	5,75
Entschädigung von Lefort	150,—
	<hr/>
insgesamt	20 525,—
Minus am 31. 12. 1972	380,35

Zu 4. Oberstudiendirektor Pudelka gab letztmalig als Schulleiter seinen Bericht über das abgelaufene Schuljahr. Einzelheiten enthalten diese „Dahlemer Blätter“ an anderer Stelle. Er dankte dem Vorsitzenden Hans-Jürgen Richter für dessen Worte über seine Amtszeit und versicherte, er werde auch künftig den Verein nach Kräften unterstützen.

Zu 5. Der bisherige Vorstand trat nunmehr geschlossen zurück, nachdem ihm auf Antrag von der Versammlung Entlastung erteilt worden war. Klaus Weber als Wahlleiter schlug daraufhin vor, den bisherigen Vorstand en bloc wiederzu-

wählen und darüber hinaus den bisherigen Schulleiter Alfred Pudelka in den Vorstand zu berufen. Dieser Vorschlag wurde einstimmig gebilligt.

Dem Vorstand gehören an: Hans-Jürgen Richter (1. Vorsitzender); Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. Bruno Wachsmuth, Studiendirektor Hans-Albrecht Richter (stellvertretende Vorsitzende); Studiendirektor i. R. Johannes Freyer (Schriftführer); Peter von Lefort (Kassenwart); Wilhelm-Dietrich von Thadden, Hans-Joachim Tosberg (Redaktion „Dahlemer Blätter“); weitere Vorstandsmitglieder sind Oberstudiendirektor i. R. Alfred Pudelka, Herbert Bohm, Peter Jähling, Langhanke, Reinhold von Wienskowski.

Nachdem Hans-Jürgen Richter für das durch die Wiederwahl bewiesene Vertrauen gedankt hatte, machte er erneut deutlich, daß er in absehbarer Zeit nicht wieder für das Amt des Vorsitzenden kandidieren wird. Er betonte, er habe sich diesmal nur zur Verfügung gestellt, weil er den gleichzeitigen Wechsel in der Schulleitung und im Vorsitz des Vereins nicht für günstig halte.

Dietrich von Thadden

★

Nicht zum ersten Mal erscheint an dieser Stelle eine Mahnung: Kassenwart Peter von Lefort muß wieder darauf hinweisen, daß zahlreiche Mitglieder des Vereins leider nicht daran gedacht haben, jeweils zu Beginn eines Jahres den zugesagten Beitrag zu überweisen. Da der Verein insbesondere mit der Veröffentlichung der neuen Stammrolle eine erhebliche finanzielle Belastung auf sich genommen hat, ist die Kasse leer. Wer sich also angesprochen fühlt, möge sich dringend seiner Schulden entledigen! Zahlungen werden erbeten an Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V., Berlin 33, Postscheckkonto Berlin West 993 44-107 oder Berliner Bank AG Nr. 38 09949 700.

In Celle fand am 12. Mai ein Treffen von sieben Alten Arndtern statt, die zu Ostern 1923 ihre Abiturprüfung abgelegt haben. Über das „Goldene“ Abitur-Jubiläum berichtete Generalkonsul a. D. Klaus Curtius in einem Kartengruß an Herrn Freyer und übermittelte dabei Grüße der Teilnehmer an die alte Schule.

Es trafen sich: Dr. Hans-Dietrich v. Arnswaldt, Helmut Conze, Klaus Curtius, Erwin Kretzer, Joachim Marsch, Nikolaus Szilasi, Dr. Hubert Wagner.

★

Ein Treffen von im süddeutschen Raum lebenden Alten Arndtern fand am 19. Mai 1973 bei Hubertus Spindler in Otterloh statt.

Am Münchener Treffen nahmen teil: Peter von Lefort (25), Dr. Fritz Gürtner (40), Lieselotte Huch-Hallwachs (49), Hans-Helge von der Osten, Karl Ernst Tielebier-Langenscheidt (37), Dr. Wolfgang Koeppel (20), Klaus Briske (35), Werner Franck (24), Franz Gürtner (42), Hans E. Vogt (42), Hubertus Spindler (41), Hans E. Vogt (41).

★

Die im Hamburger Raum lebenden Alten Arndter trafen sich am 1. Juni. Für den Vorstand nahm Kassenwart Peter von Lefort daran teil. Er berichtete uns, insgesamt hätten zwischen 25 und 30 Personen das Treffen besucht. Eine Anwesenheitsliste ist der Redaktion leider bisher nicht zugegangen.

★

Was lange währt, wird endlich gut: die neue Stammrolle, vor zwei Jahren in den „Dahlemer Blättern“ angekündigt, ist endlich erschienen. Mitglieder und Förderer des Vereins haben sie inzwischen kostenlos erhalten. Wer über diesen Kreis hinaus an dem inzwischen auf 111 Seiten angewachsenen Heft interessiert ist, kann es zum Preise von 5 DM bei Studiendirektor i. R. Johannes Freyer, 1 Berlin 37, Clayallee 273, bestellen. Es ist geplant, mit dem nächsten Heft der

„Dahlemer Blätter“ im Dezember eine Ergänzung und Berichtigung erscheinen zu lassen.

★

Das an anderer Stelle dieses Heftes erwähnte Ehepaar Breuer hat einen weiteren ehemaligen Lehrer des AGD auffindig gemacht: Dr. Lüders („Papa Lüders“), der inzwischen die 80 Jahre überschritten hat, lebt bei guter Gesundheit bei seinem Schwiegersohn in Hannover. Hier seine Anschrift: 3 Hannover-Bremmerode, Am Großen Luger 28.

★

Wie die Redaktion erfährt, ist es nicht ausgeschlossen, daß die traditionsreiche Richtersche Stiftung demnächst aufgelöst werden muß. Der Senator für Justiz als Aufsichtsbehörde wird einen entsprechenden Vorschlag in der nächsten Sitzung des Kuratoriums machen, da sich die Stiftung finanziell nicht mehr selbst trägt. Für die Arndt-Schule von heute hätte dies keine große Bedeutung mehr, da nur noch fünf Schüler in der Richterschen Stiftung wohnen.

★

Wolfgang Preisser (42), der künftig die Alten Arndter im Hamburger Raum betreuen wird, erhielt ein Dankschreiben des Generalsekretärs des Organisationskomitees für die Olympischen Spiele in München, Kunze: die Hamburger Firma Preissers hatte das für die Spiele unerläßliche Fernschreibnetz eingerichtet. Sein einwandfreies Funktionieren trug entscheidend zur schnellen Kommunikation zwischen Sportstätten und Exekutive der Olympischen Spiele bei.

★

Terminkalender

1. September: Sportfest (Ort und genaue Zeit sind in der Schule zu erfragen, da der Sportplatz erneuert werden soll)

11. Oktober, 20 Uhr: Musikabend in der Aula

24. November, 18 Uhr: Totenfeier in der Aula

Antwort: Unweit der Schule liegt die Universität, die in sehr starkem Maße politisiert, manche sagen: radikalisiert ist. In ihr herrscht weithin die Vorstellung von einer Veränderung der Gesellschaft. Da die Gesellschaft aber nicht bereit ist, diese zum Teil sektiererischen Ideen aufzunehmen, suchen die Studenten Proselyten anderswo, und zwar zunächst im Vorfeld der Universität, an den Schulen. In den Schülern wird so die Hoffnung auf eine stärkere Beteiligung an den Entscheidungen in der Schule geweckt, eine Hoffnung, die dann sehr bald mit den vom Staat darüber geschaffenen Gesetzen und Verordnungen kollidiert. So kommt es nicht selten zu Konflikten, und die Schüler sagen sich: „Wir können tun, was wir wollen, auf uns wird ja doch nicht gehört!“ Wir haben, glaube ich, den Fehler gemacht, die Schüler durch die sogenannte SMV (Schüler-Mitverantwortung) zunächst nur zu einer leeren Form der Demokratie zu erziehen. Wir haben ihnen nicht gesagt, daß Demokratie nicht nur eine Gruppenentscheidung ist, sondern daß man stets die Verantwortung für das Ganze im Auge behalten muß. – Dabei muß man durchaus unterstellen, daß mancher die Schule als systemimmanent in Frage stellen will. Andere laufen nur den Rattenfängern nach und plappern Parolen nach, weil sie gängig sind. Es ist erstaunlich, wieviel irrationaler Glaube wieder investiert wird, ein Glaube, der 1939 eine ganze Generation auf die Schlachtfelder getrieben hat, auf daß sie sich für eine Idee erschießen lasse. Man sollte also danach streben, eine etwas skeptischere Generation heranzuziehen, die alles, was man ihr vorstellt, zunächst einmal auf seinen Wahrheitsgehalt hin abklopft.

Frage: Wo sollen die jungen Leute von heute denn eigentlich mit ihrer offenbar vorhandenen Glaubensbereitschaft hin?

Antwort: Wir wollen natürlich nicht, daß eine nur skeptische Generation, sozusagen junge Greise, heranwächst. Aber eine auch im politischen Bereich nur irrational glaubende Generation wäre der Gefahr von Phantasmagorien ausgesetzt. Sie operiert mit Schlagworten, häufig ohne die Fähigkeit, historische Bezüge zu erkennen, und ohne die rationale Einsicht, daß jede Freiheit eingeschränkt wird durch die Freiheit anderer und durch Sachzwänge. Die Schüler müssen wieder lernen, wirklich zu diskutieren, nicht nur am anderen vorbeizureden. Die Jugend wäre schlecht beraten, wenn sie ihre Ausbildung ausrichtet nach einer Welt, wie sie sie sich vorstellt, und nicht nach der Welt, wie sie ist.

Frage: Dürfte ich Sie abschließend noch bitten, sich auch persönlich vorzustellen.

Antwort: Ich bin in Berlin geboren und habe auch den größten Teil meines Lebens in Berlin verbracht: Bis 1961 im Ostteil unserer Stadt, wo ich als Lektor am Institut für Sprachunterricht an der Universität sowie als Dozent für Altertumskunde tätig war. Nach dem Bau der Mauer bin ich dann in Westberlin geblieben und habe hier an verschiedenen Schulen unterrichtet. 1965 bin ich an die Hoepner-Schule in Charlottenburg gekommen, an der ich seit 1970 Verwaltungsdirektor war. Diese Tätigkeit kommt mir jetzt sehr zugute, denn sie ermöglicht es mir, mich sogleich aktiv in die Organisation jenes vielschichtigen Betriebes einzuschalten, als welcher sich heute Schule darstellt. In dieser Tätigkeit ist mir Herr Richter als langjähriger Verwaltungsdirektor des AGD ein mit der Schule eng vertrauter Helfer. In der Schulleitung werde ich mich in starkem Maße auf die durch lange Jahre am AGD tätigen Kollegen stützen und so das mir vertraute Kollegialprinzip durchgängig zur Geltung bringen. – Ich möchte aber auch betonen, daß eine Schule nicht nur verwaltet werden muß, und dies im Sinne eines modernen Managements, sondern daß sie auch Leitungsaufgaben im weiteren Sinne stellt: Bei einem so stark geprägten Institut wie der Arndt-Schule kann das nur bedeuten, im Rahmen des Vorgegebenen der weiterzuführenden Tradition ein wenig den eigenen Stempel aufzudrücken, um Geschichte auch im Rahmen dieser Schule nicht als das einmal Gewesene, sondern als das je und je neu Gewordene interpretierbar zu machen. Dieser Aufgabe will ich mich nicht entziehen.

Das „Interview mit dem neuen Direktor“ ist von uns auf Tonband aufgenommen und alsdann übertragen und dabei vor allem gekürzt worden. Die Druckfassung ist – entgegen bisheriger Gepflogenheit an unserer Schule – Herrn Direktor Dr. Schoele von uns am 18. Juni 1973 übersandt worden. Erst am 4. Juli 1973 ging uns eine von ihm korrigierte Fassung zu, die wir nicht mehr aufnehmen konnten, da am Morgen desselben Tages mit dem Druck der „Dahlemer Blätter“ begonnen worden war. Dies teilten wir Herrn Direktor Dr. Schoele noch am selben Tage mit.

Er protestierte daraufhin am 7. Juli 1973 fernmündlich als auch schriftlich in scharfer Form gegen die Veröffentlichung unserer Fassung des Interviews und verlangte zunächst, die Auslieferung dieser Nummer der „Dahlemer Blätter“ überhaupt zu unterbinden. Als Kompromiß einigten wir uns schließlich darauf, daß dieser Nummer die von Herrn Direktor Dr. Schoele gewünschte Fassung als Sonderblatt beigelegt wird.

Wir weisen pflichtgemäß darauf hin, daß die gedruckte Fassung mithin von unserem Interview-Partner **nicht gebilligt** wird, sondern allein die Fassung auf dem Sonderblatt seine Billigung genießt. Das Tonband mit dem Original-Interview ist noch vorhanden und wird von uns dem Vorsitzenden des Vereins, Hans-Jürgen Richter, übergeben werden.

Wir haben den Vorgang, der darauf schließen läßt, daß zwischen der neuen Schulleitung und uns kein ausreichendes Vertrauensverhältnis zustande gekommen ist, zum Anlaß genommen, dem Vorstand unsere Entbindung von der Redaktion der „Dahlemer Blätter“ anzubieten. Wir werden diese Tätigkeit nur weiterführen, wenn uns der Vorstand nach Überprüfung der Vorgänge sein Vertrauen ausspricht und dies gegenüber der Schulleitung zum Ausdruck bringt.

Die Redaktion.

Hans-Joachim Tosberg W. Dietrich von Thadden

Frage: Welche Probleme ergeben sich für unsere Schule aus der Einführung des Kurssystems in der Oberstufe, wie sie jetzt erfolgt ist?

Antwort: Es sind sicher große Probleme, aber keine unüberwindlichen. Das liegt daran, daß die Oberstufenreform ein vernünftig ausgehandelter Kompromiß zwischen theoretischen Anforderungen und praktischen Möglichkeiten ist.

Frage: Bringt die Oberstufenreform für die Schüler nicht den Zwang zu verfrühter Spezialisierung mit sich?

Antwort: Nein, denn die Schüler sind gezwungen, alle Themenkreise mindestens in Grundkursen abzudecken. Die Schüler bleiben dadurch nach dem Abitur offen für sämtliche Studiengänge. Es ist also nicht etwa ein Fachabitur, das nur eine Fachschulreife vermittelt, geschaffen worden. Schon bisher war übrigens eine gewisse Einengung dadurch gegeben, daß sich die Schüler vor Beginn der 9. Klasse für eine alte oder neue Sprache als dritte Fremdsprache oder für den mathematisch-naturwissenschaftlichen Zug entscheiden mußten.

Frage: Läßt sich die Oberstufenreform an der Arndt-Schule technisch verwirklichen?

Antwort: Dazu ist grundsätzlich zu sagen, daß je größer eine Schule ist, desto leichter die Spezialisierung wird. Viele sehen ein Optimum in einer Schule, die erst mit der 11. Klasse als Eingangsklasse beginnt, also in einer Art Oberstufenzentrum. Ein Jahrgang sollte 150 Schüler haben. So ist es an den – ideologisch umstrittenen – Mittelstufenzentren, die jetzt überall entstehen. Bei einer solchen Jahrgangsstärke können auch weniger gefragte Fächer wie etwa Griechisch oder Musik ohne Sorge um zu geringe Frequenzen als Leistungskurse angeboten werden.

Frage: Kommt ein Oberstufenzentrum für den Bezirk Zehlendorf, in dem dann die Arndt-Schule aufginge?

Antwort: Ein derartiges Zentrum ist für den Bezirk Zehlendorf ebensowenig geplant wie ein Mittelstufenzentrum. Man weiß allerdings nicht, ob man dies begrüßen oder bedauern soll. Wenn man die Pläne für unseren jetzt begonnenen Anbau mit den Plänen für die Mittelstufenzentren vergleicht, wie sie nach einheitlichem Muster in anderen Bezirken entstehen, so schneiden wir dabei sehr schlecht ab. In den Mittelstufenzentren sind für je 150 Schüler eines Fachbereichs 5 Räume vorgesehen, zwei davon mit 92 und drei mit 60 qm. Dazu kommen noch gesonderte Lehrräume und Fachräume. Die größten Räume unseres Neubaus werden dagegen 60 qm haben, die Regel sind aber 40 qm für 20 bis 25 Schüler. Dabei ist unser Anbau z. Zt. der einzige Erweiterungsbau im gesamten Bezirk Zehlendorf, der über das Planungsstadium hinaus gediehen ist, nach

ursprünglich anderer Konzeption jetzt dazu bestimmt, den Schülerberg aufzufangen, der u. a. dadurch entsteht, daß in Zehlendorf z. Zt. nicht weniger als 63 Prozent aller Grundschulabsolventen die Weiterbildung an Gymnasien gewählt haben, eine in Berlin und ganz Deutschland einmalige Zahl. — Andererseits muß man natürlich bei aller Wünschbarkeit eines Oberstufenzentrums sehen, daß eine Schule kein Finanzamt ist, das man jederzeit als ausschließliche Verwaltungsbehörde umfunktionieren kann, sondern etwas, mit dem man auch emotional verbunden ist. Insofern wäre es falsch, sie leichter Hand zu ändern.

Eine Lösungsmöglichkeit für die Einbeziehung des neuen Schulsystems in die alten Schulen ist meines Erachtens diese: Die vorhandenen Schulen sollten sich entsprechend ihrer Tradition und dem durch sie bestimmten vorhandenen Lehrkörper auf bestimmte Leistungsfächer spezialisieren. Es sollte keine Zersplitterung geben, nur um dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen.

Frage: Worauf könnte sich dabei das AGD spezialisieren?

Antwort: Hier bieten sich alte und neue Sprachen, Deutsch, vielleicht auch Mathematik an. Für die naturwissenschaftlichen Fächer Biologie, Chemie und Physik ist die Schule personell und räumlich ebenso wenig vorbereitet, wie für das Fach Musik. Dennoch werden auch hier künftig Grundkurse angeboten werden, die insgesamt gesehen immer noch erheblich über das hinausgehen, was bisher angeboten wurde. Während bisher z. B. entweder Biologie oder Physik bis zum Abitur belegt werden mußte, können jetzt Grundkurse in allen naturwissenschaftlichen Fächern bis zum Abitur geführt werden. Übrigens könnte auch bildende Kunst bei uns als Leistungsfach angeboten werden. Die personellen Voraussetzungen dafür sind vorhanden, leider jedoch nicht die räumlichen.

Frage: Wenn also die Identität unserer Schule auf absehbare Zeit erhalten bleibt — welche Auswirkungen wird die Auflösung der Klassenverbände in der Oberstufe haben?

Antwort: Wir kennen dieses Problem bereits aus den Gesamtschulen. Man ist seinerzeit mit großer Begeisterung an diese Projekte herangegangen. Inzwischen ist man etwas nüchterner geworden. In den Gymnasien wird es so sein, daß sich anstelle der Klassenverbände neue, fachbezogene Bezugsgruppen bilden, die von Tutoren oder Mentoren betreut werden, die die Rolle der früheren Klassenlehrer übernehmen. Die Schüler werden sich diese selbst wählen können. Das Ganze erhält dann schon einen gewissen Universitätscharakter. An den Hochschulen knüpfen sich persönliche Beziehungen ja auch zunächst im engeren Fachbereich.

Frage: Um noch einmal auf den jetzt begonnenen Neubau zurückzukommen: Kann er sich überhaupt noch segensreich auswirken, obwohl seine Kapazität doch bereits durch die Zunahme der Schülerzahlen ausgeschöpft wird?

Antwort: Dazu haben wir bereits bei den zuständigen Stellen einiges gesagt. Der Neubau ist eigentlich zur Verbesserung der pädagogischen Situation an unserer Schule auch im Hinblick auf die kommende Oberstufenreform, geplant worden. Es war vor allem vorgesehen, hier die fehlenden Fächer Räume anzubieten. Das hätte die jetzt bestehende Situation entschärft. Wir haben bereits seit 1972 drei Wanderklassen ohne festen Klassenraum, nutzen Räume im alten Direktorhaus und in der Alfred-Wegener-Schule, der früheren Gertraudenschule. Jetzt wird der Neubau durch die steigenden Schülerzahlen, die sich aus dem erwähnten Andrang zu den Gymnasien und den geburtenstarken Jahrgängen ergeben, ohne weiteres aufgezehrt. Diese Situation wird sich in den kommenden Jahren noch verschärfen.

Frage: Das bedeutet also, daß aus den geplanten Fachräumen normale Klassenräume werden und die Räume in anderen Häusern weiter mitgenutzt werden müssen?

Antwort: Ja, bis etwa zum Jahre 1980 wird sich hieran nichts ändern. Erst dann kommen wieder geburten schwächere Jahrgänge zu uns. — Ich will allerdings in Absprache mit dem Architekten und den übrigen Beteiligten versuchen, den Neubau über seinen „Auffang-Zweck“ hinaus auch zu pädagogischen Verbesserungen zu benutzen. Vor allem denke ich auch an eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Lehrer. 1908, als die Schule eröffnet wurde, war das Lehrerkollegium etwa halb so groß wie heute. Jeder hatte im Lehrerzimmer noch sein eigenes Pult. Heute erinnert das Lehrerzimmer bei Gesamtkonferenzen an ein Wartezimmer. Es gibt für die Lehrer keinen Ort der Ruhe, der Konzentration. Ein entsprechender Beamter der allgemeinen Verwaltung dürfte unter derartigen Bedingungen sicher nicht seinen Dienst versehen müssen.

Frage: Wird man nun wenigstens an der gleichfalls beginnenden Erneuerung des Sportplatzes seine ungetrübte Freude haben?

Antwort: Das ist noch nicht entschieden. Die vorhandenen Mittel erlauben zur Zeit nur einen Austausch der Oberfläche. Die vorgesehene neue Oberfläche scheint allerdings ungeeignet, da sie

regelmäßiger Pflege bedarf, die nicht gewährleistet ist. Deshalb sind nun alle Beteiligten entschlossen, den Platz in anderer Weise zu erneuern, und zwar zunächst zu zwei Dritteln mit einem Kunststoffbelag zu versehen. Das wird eine gleichzeitige Benutzung durch vier Gruppen ermöglichen. Ich habe das Kollegium für eine entsprechende Resolution gewinnen können, die auch die zuständigen Stellen überzeugt hat. Sollte dennoch etwas anderes geschehen, so geschähe es gegen unseren erklärten Willen. — Es gibt hier ohnehin so einiges, was uns bekümmert, so die unsinnige Absicht, auf dem Gelände des ehemaligen Schulgartens unter Vernichtung des vorhandenen Baumbestandes einen Parkplatz anzulegen. Das kollidiert nicht nur mit den Bestrebungen zum Umweltschutz, sondern übersieht auch, daß es in Dahlem nie eine Parkplatznot gegeben hat. Nur um dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen, sollen hier Mittel ausgegeben werden, die uns anderswo fehlen. In solchen Fällen versucht man der Stimme der Vernunft an irgendeiner kompetenten Stelle Gehör zu verschaffen, stößt aber an Gummiwände. Nie findet man denjenigen, der wirklich zu bestimmen hat, was geschehen soll.

Frage: Ist denn unter diesen belastenden Umständen überhaupt noch Raum für eine Traditionspflege an unserer Schule?

Antwort: Diese Dinge kollidieren nicht unbedingt mit der Pflege der Tradition. Dafür wird immer Raum sein, denn eine Schule lebt ja auch von ihrer Tradition. Zunächst schon einmal materiell. Die Mittel, die der Staat den Schulen geben kann, sind äußerst beschränkt. Hier greift die Schule gern auf diejenigen zurück, die sich ihr traditionell verbunden fühlen. Aber abgesehen davon gibt es für mich noch einen besonderen Grund, mich der Pflege der Tradition zu widmen: Ich komme von einer Schule, die erheblich älter ist als die Arndt-Schule, dem Pädagogium in Züllichau. Dessen Traditionspflege wird allerdings dadurch erschwert, daß Züllichau in den 1945 in polnische Verwaltung übergegangenen Gebieten liegt. — Wenn sich andererseits in historisch ziemlich kurzer Zeit an der Arndt-Schule eine so fest gefügte Tradition gebildet hat, so liegt dies wohl in erster Linie daran, daß es sich bei ihr einst um eine Gründung handelte, durch die ein besonderer Kreis von Familien angesprochen wurde. Die Schule war stark in wilhelminische Bezüge eingeordnet. Diese ursprünglich schichtspezifische Bezogenheit ermöglichte ihr, eine deutliche Reserve gegen den Ungeist politischer Parvenus der Hitlerzeit durchzuhalten und auch aus der Opposition heraus Tradition zu schaffen. In der Gegenwart hat sich diese Tradition naturgemäß mit einer ganz anderen politischen Umwelt auseinandersetzen. Es ist daher auch schon zu Konflikten gekommen. Das, was heute in der Schülerschaft artikuliert wird, ist mit Sicherheit nicht mehr das, was früher als der Arndtgeist bezeichnet wurde.

Frage: Also werden die Alten Arndter hier auch weiterhin willkommen sein?

Antwort: Mit Sicherheit ja! Ich selbst, der ich ja nicht aus dieser Schule stamme, werde den Kontakt mit Hilfe der Kollegen, die schon seit Jahren hier sind, leicht zu finden wissen. Wir werden natürlich auch den Dahlemer Tag fortführen. — Auf eines muß ich allerdings verweisen: Tradition einer Schule bindet nicht nur die Lehrer, die Elternschaft und die Ehemaligen ein, sondern sie lebt auch vom Traditionsbewußtsein der Schüler selbst. Diese Schülerschaft setzt aber heute hinter traditionelle Dinge ein großes Fragezeichen.

Frage: Wie steht es denn nun eigentlich mit der Schülerschaft? Wahrscheinlich darf man ihr gegenüber das Wort Tradition doch gar nicht erwähnen?

Antwort: Die heutige Schülergeneration ist eminent gegenwartsbezogen. Es gibt Gruppen, die so tun, als habe es die Vergangenheit nie gegeben. Symptomatisch ist, daß an der Oberstufe das Fach Geschichte längst durch das Fach Politische Weltkunde abgelöst worden ist. Man könnte fast sagen, wir lebten in einer geschichtslosen Zeit. Viele lassen die Geschichte erst 1917, einige noch 1789 beginnen. Davor ist sie ihnen nicht existent. Schüler, die so gegenwartsbezogen sind, werden der Tradition besonders dann fernstehen, wenn sie sie sich nur als hohler, aufgeblasener Popanz darstellt. An meiner alten Schule wurde zum Beispiel die feierliche Abiturientenentlassung von der Mehrheit der Schüler abgelehnt. Fünf Jahre später bedauerten dieselben Schüler ihren Entschluß: Tradition hat eben auch sentimentale Elemente.

Frage: Aber an dieser Schule hat es bisher eine feierliche Abiturientenentlassung gegeben. Werden Sie dies fortführen?

Antwort: Ich will dies gern weiterführen. Vielleicht sollte man sich darauf verständigen, daß dabei nicht nur Reminiszenzen betrieben werden — wie es bisher ja wohl auch nicht war.

Frage: In diesem Zusammenhang muß die Frage nach dem politischen Radikalismus an der Schule gestellt werden.